

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
 erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei
 im Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement
 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf.
 (Eingetragen in der Postzeitungsliste für 1888 unter Nr. 943.)

Insertionsgebühren
 beträgt für die 4 gespaltete Petitzeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei
 größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags
 in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne
 Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Zum Quartalswechsel erlauben wir uns zum Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

nebst dem wöchentlich erscheinenden Sonntagsblatt einzuladen.

Der Standpunkt unseres Blattes ist bekannt. Es steht auf dem Boden des unbedingten Rechts. Die Erforschung und Darlegung der Wahrheit auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens ist seine einzige Aufgabe. Als treuer Berater und Streiter für die Aufhebung und Ausgleichung der Klassenunterschiede ist das „Berliner Volksblatt“ ein entschiedener Gegner jeder Politik, die ihre Endziele in der Bevorzugung einzelner, heute schon mehr berechtigter Gesellschaftsklassen findet.

Das „Berliner Volksblatt“ sucht seine Aufgabe durch sachliche Behandlung der politischen als auch der Tagesfragen zu erfüllen. Die gleichen Grundsätze leiten uns bei Besprechung unserer städtischen Angelegenheiten.

Im Feuilleton unseres Blattes veröffentlichen wir Auszüge September ab einen ausgezeichneten Roman aus dem amerikanischen Arbeiterleben, betitelt

„Die Ritter der Arbeit“

übersetzt von

Natalie Liebknecht.

Schon der Name der Uebersetzerin bürgt dafür, daß unseren Lesern hier eine ebenso spannende wie geübene Lektüre geboten wird.

Unser Sonntagsblatt macht es sich nach wie vor zur Aufgabe, nur die besten und vollendetsten Arbeiten derjenigen Schriftsteller zu bringen, die auf dem Boden des wirklichen Lebens stehen.

Das „Berliner Volksblatt“ kostet für das ganze Vierteljahr frei ins Haus 4 Mark, für den Monat Oktober 1 Mark 35 Pf., pro Woche 35 Pf. Bei Selbstabholung aus unserer Expedition

1 Mark pro Monat.

Für außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Abonnements für das nächste Vierteljahr zum Preise von 4 Mark entgegen.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Feuilleton.

An unrechter Stelle.

Nach einer russischen Erzählung von Dr. J. L.

X.

„Nicht die Stelle ziert den Mann!“ So entschloß sich Maluga das Amt eines Direktors des N. schen Gefängnisses anzunehmen.

Bei seinem Dienstantritt besichtigte er sämtliche Zellen, sah die Gefangenen mit einem kurzen Blicke an, als hätte er sie um Verzeihung zu bitten und wiederholte jedem Einzelnen von ihnen: „Geben Sie mir etwas mitzutheilen? — Ich werde Alles thun, was in meinen Kräften steht.“ Einige baten um die Erlaubniß, auf dem Gefängnishofe spazieren gehen zu können. „Das ist entschieden notwendig“, meinte Maluga. Die Luft in den Zellen war drückend heiß und ohne jede Ventilation. „Auch diesen Mangel werde ich beseitigen“, versprach er. In sein Kabinett zurückgekehrt, überlegte er, daß die Gefangenen bei einer genügenden Ueberwachung während der Spaziergänge einer genügenden Ueberwachung würden, und, um zu vermeiden, daß Einer den Andern sehe, könnte man sie einzeln herauslassen. In seiner Instruktion, die er zu Rathe zog, fand er darüber keine Bestimmung. „Nicht verboten — sondern erlaubt“, dachte er; die Vorsicht flüsterete ihm jedoch zu, es würde nicht schaden, nähere Erkundigungen einzuziehen. Es erwies sich, daß es in „keinem Falle“ gestattet sei. Mit Betrübniß begab sich Maluga in die einzelnen Zellen und sagte: „Zu meinem Bedauern können die Spaziergänge nicht stattfinden. Alles, was ich kann, werde ich thun, das ist aber nicht erlaubt.“ Am anderen Tage kam ihm die verhängliche Frage zu beantworten: „Kann man den Gefangenen gestatten, Spencer zu lesen?“ Als Mensch hätte er einfach über eine derartige Frage gelacht, als Gefängnisdirektor stutzte er und beschloß, Rath einzuholen. Ein Staatsanwaltsgehilfe sagte: „Das ist ganz entschieden unmöglich“, ein anderer antwortete ihm: „Bagatelle!

Ein Kapitel aus der Reichs-Statistik.

Das statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich auf das Jahr 1888 enthält, wie seit einer Reihe von Jahren, auch eine Kriminalstatistik, die für den, der zu lesen versteht, eine recht interessante Beurteilung der öffentlichen und moralischen Zustände und Strömungen ermöglicht.

Zahlen sind im Allgemeinen halbstarrige Dinger, und sie gehören zu den halbstarrigsten Dingen, wenn sie durch Beobachtungen auf großer Stufenleiter und durch eine Reihe von Jahren hindurch gewonnen, eine große stetige Entwicklung der Verhältnisse, die sie zum zahlenmäßigen Ausdruck bringen, repräsentieren.

Das ist bei der Kriminalstatistik des Deutschen Reichs, wie sie jetzt aus den Jahren 1882—1886 vorliegt, in verschiedenen Beziehungen der Fall. Ihre Beleuchtung hat für die weitesten Kreise Interesse.

Die angeführten Zahlen beziehen sich ausschließlich auf die Verbrechen und Vergehen gegen die Reichsgeetze und sind in vier große Kategorien eingetheilt: Verbrechen und Vergehen a. gegen Staat, öffentliche Ordnung, Religion; b. gegen die Person; c. gegen das Vermögen; d. im Amte. Das Charakteristikum ist, daß, während die Zahl der Verurtheilten in den beiden ersten Kategorien a. gegen Staat, öffentliche Ordnung, Religion, b. gegen die Person — innerhalb der fünf Jahre von 1882—1886 stetig stieg, sie in den beiden anderen Kategorien — c. gegen das Vermögen, d. im Amte — stetig fiel.

Im Ganzen stieg die Zahl der Verurtheilten von 329 968 im Jahre 1882 auf 353 000 im Jahre 1886, um knapp 7 pCt., sie hielt also mit der Vermehrung der Bevölkerung ziemlich gleichen Schritt. Sehen wir uns aber nun die einzelnen Kategorien an:

Die Zahl der Verurtheilten wegen Verbrechen und Vergehen gegen Staat, öffentliche Ordnung, Religion vermehrte sich in dem angegebenen Zeitraum von 51 623 auf 60 458 oder 17,1 pCt. Am stärksten war die Steigerung vom Jahre 1885 auf 1886, in welchem sie allein 4091 betrug. Die Zahl der Verurtheilten der zweiten Kategorie (gegen die Person) wuchs von 107 398 auf 134 019 oder um 24,9 pCt.

Aber die beiden letzten Kategorien. Die Zahl der Verurtheilten wegen Verbrechen und Vergehen gegen das Vermögen vermehrte sich von 169 334 im Jahre 1882 auf 156 930 im Jahre 1886, d. h. um knapp 8 pCt. Die Zahl der Verurtheilten wegen Verbrechen und Vergehen im Amte sank innerhalb dieser Zeit von 1613 auf 1293, um

0,6 pCt., also in beiden Kategorien Verminderung der Zahl trotz Vermehrung der Bevölkerung.

Die einzelnen Verbrechen und Vergehen unterscheiden sich ebenfalls durch charakteristische Schwankungen. Die Zahl der Verurtheilten wegen Mord und Totschlag sank von 320 in 1882 auf 298 in 1887. Die Zahl der Verurtheilungen wegen Meineid verminderte sich von 1011 auf 827, wegen Brandstiftungen von 644 auf 522, wegen Diebstahl von 103 050 auf 88 816, wegen Fehleri von 8522 auf 6952. Dagegen stieg die Zahl der Verurtheilten wegen Gewalt und Widerstand gegen Beamte innerhalb der erwähnten 5 Jahre von 11 948 auf 13 127, gleich 9,9 pCt.; wegen Hausfriedensbruch von 13 826 auf 15 983, gleich 15,6 pCt.; wegen einfacher Körperverletzung von 16 527 auf 19 334, gleich 17 pCt.; wegen gefährlicher Körperverletzung von 38 291 auf 53 759, also um nicht weniger als 40,8 pCt.; wegen Nöthigung und Bedrohung von 3623 auf 6493, gleich 79,2 pCt.

Die auffallende Steigerung der Zahl der Verurtheilten wegen Verbrechen und Vergehen wider die Person, die innerhalb des Zeitraums von fünf Jahre regelmäßig zu Tage tritt, läßt mit vollem Recht den Schluß zu, daß wir uns in einer Periode wachsender Reigung zur Gewalt und zur Verrohung befinden und dies, trotzdem die Pflege des Religionsunterrichts in der Schule und das Muder- und Kirchenthums unter den erwachsenen seitens der maßgebenden Gewalten und der herrschenden Klassen krampfhaft und mit allen Mitteln gefördert wird. Der Grund zu dieser Erscheinung liegt freilich ganz wo anders. Er ist zu suchen in der Zersekung unserer sozialen Verhältnisse, in der Auflösung des Familienlebens durch das moderne Fabrikssystem, und nicht zuletzt in dem Kultus der rohen Gewalt und der Nationalitätenverheerung, wie diese seit mehr als anderthalb Jahrzehnten in Deutschland kultivirt werden.

Das Wachstum der Zahl der Verurtheilten gegen Staat, öffentliche Ordnung und Religion ist ein Zeichen der steigenden Unzufriedenheit mit den staatlichen und öffentlichen Einrichtungen, auch selbst in dem Falle, daß die Steigerung dieser Zahl nicht zum kleinsten Theil auf die schärfere Anwendung und kühnere Interpretation der Gesetze durch die Gerichte zurückzuführen sein sollte. Zwischen der Handhabung der Gesetze durch die Richter und der Entwicklung des öffentlichen Geistes in der Nation herrscht eine gewisse Wechselwirkung. Die Gerichte, die aus Menschen von Fleisch und Blut zusammengesetzt sind, können sich großen allgemeinen

welche ihm Maluga gewährt hatte: man öffnete ihm täglich während einer halben Stunde seine Thür nach dem Korridor, um die Luft in der Zelle zu erneuern. „Er“ hatte sich in den Korridor geschlichen und war durch das Fenster auf die Straße gesprungen; die Wache hatte ihn bei der Hand ergriffen, konnte ihn aber nicht festhalten, und der Schuß, den der Posten dem Entfliehenden nachsandte, verfehlte das Ziel.

„Ich habe ihn noch absichtlich in eine Zelle legen lassen, die dem Korridorfenster näher liegt, weil er ein kranker Mensch ist. Und so hat er mir meine Güte vergolten! Da rechne Einer noch auf die Dankbarkeit der Leute!“

In seiner Angst überfah Maluga das Raive seines Vorwurfs. — Anfänglich sollte Maluga dieses Vorfalles wegen vor Gericht gestellt werden; dann wollte man ihn wegen seiner Funktion als Gefängnisdirektor entheben, aber durch Protektion endete die Angelegenheit mit einem strengen Verweise an ihn und dem Befehl, an dem Korridorfenster Gitter anzubringen. Dies Ereigniß ließ für eine geraume Zeit das Mitleidsgefühl Maluga's erkalten; aber die Aufregung legte sich und er athmete wieder auf.

„Die Nummer 12 läßt sich bestens empfehlen“, rapportirte ihm eines Tages der wachthabende Offizier.

„Was? Gestorben?“

„Nein; hat sich aufgehängt.“

„Ach, der Aermste!“

Doch plötzlich erinnerte sich Maluga, daß gestern, auf seine Anforderung Nummer 12 zwei Strähnen Baumwolle zum Stricken erhalten habe. „Woran hat er sich aufgehängt?“ fragt er voller Unruhe. Die Antwort fiel beruhigend aus; die Schnur war aus Streifen des Valens zusammengebret, er hatte für den Selbstmord also keine Verantwortlichkeit zu tragen. Von neuem begann Maluga den Unglücklichen zu beklagen; aber noch an demselben Tage verordnete er, daß den Gefangenen wieder alle Nadeln und Fäden abgenommen werden sollten. Vergeltens baten sie, ihnen diese einzige Zerstreuung zu lassen, und erklärten ihm, daß sie durch den Mangel jeder Beschäftigung eher zum

Kann erlaubt werden.“ Maluga zauderte noch ein wenig, dann beschloß er, es auf eigene Verantwortlichkeit zu erlauben. Nach einigen Tagen wagte er noch mehr: einige Gefangene baten um mechanische Beschäftigungen; er entschied sich für eine solche mit Zeichen und weiblichen Handarbeiten. Gleich darauf beunruhigte er sich jedoch: „wenn sich nun Einer mit der Sticnadel das Herz durchbohrt?“ Er beruhigte sich aber bald damit, daß es „Gott nicht dazu kommen lassen würde.“

Maluga dachte oft an seine Gefangenen. „Die Unglücklichen! Wie mancher von ihnen hat ein sympathisches, fluges Gesicht. Das wäre eine Freude, wenn plötzlich der Befehl käme, sie Alle in Freiheit zu setzen!“ Das Unwahrscheinliche dieser Idee war ihm jedoch bald einleuchtend, und er dachte nun: „Wenn sie nun plötzlich flüchteten . . . wenigstens die, denen ein schrecklicher Ausgang droht! Natürlich, ohne daß ich eine Verantwortung hätte; plötzlich ist ein Gefangener verschwunden; die Zelle ist verschlossen, das Fenster unbeschädigt, keine Mine zu entdecken. . . . Nun aber, wenn Jemand flüchtete ohne Hilfe der schwarzen Magie? Es flüchtet keiner! Es darf keiner flüchten!“ Nach solchen Betrachtungen vor dem Schlafe hatte Maluga oft seelische Träume: die Gefangenen verschwanden auf räthselhafte Weise; der Eine benutzte den „liegenden Leppich“, der Andere machte sich mittelst der „Larnlappe“ unsichtbar. Es hilft kein Verwundern und Händeringen; es trägt Niemand an der Flucht Schuld. Maluga betrauert offiziell das Geschehene, im Innern aber ist er sehr erfreut über den Ausgang und spricht: „Nicht geht die Sache nichts an, ich habe die Dienstpflicht nicht verlehrt.“

Eines Abends, das war aber schon nicht im Traume, kam ein Gefängnisaufseher zu ihm gelaufen und rief athemlos:

„Ein Ausbruch!“

„Was ist das?“

„Ein Ausbruch! Nummer 29 ist entflohen!“

Maluga war heftig erschrocken. Nummer 29 war einer der wichtigsten Arrestanten. Die Einzelheiten der bewerkstelligten Flucht vergrößerten noch sein Erschrecken. Der Entflozene war brustkrank und genoß eine Vergünstigung,

Strömungen nicht entziehen, sie werden von ihnen beherrscht. In diesem Sinne glauben wir an keine Unabhängigkeit der Richter. Daß die Zahl der Verurtheilten wegen Verletzung der Wehrpflicht in den letzten fünf Jahren ebenfalls von 14 219 auf 19 680 gewachsen ist, um nicht weniger als 38,7 pCt., beweist wieder, daß die Freude an Erfüllung der Militärpflicht in noch höherem Maße sinkt, als die Präsenzpflicht des stehenden Heeres steigt. Was sagen die patentirten Pächter des Patriotismus dazu?

An allen diesen Zahlen giebt's nichts zu drehen und zu deuteln; sie sind offiziell und unantastbar, aber sie zeigen jedem Denkenden, wohin wir steuern, und sie sind für die Herrschenden ein Zeichen, das ihnen den Weg weist, den sie gehen sollten.

Original-Korrespondenzen.

Hamburg, den 19. September. So großartig die neuen Hafenanlagen bei uns in Hamburg auch sind und in ihrem weiteren Ausbau und ihrer Vollendung erst noch werden, ist eines doch sehr unvollkommen geblieben: das ist die Verbindung der beiden Elbufer. Der neue erst kürzlich dem Verkehr vollständig erschlossene Verbindungsweg der Stadt mit den Elbinseln, beziehungsweise Harburg, liegt am äußersten östlichen Endpunkte der Stadt, richtiger gesagt bei dem Vororte Gothenburgsort, wo sich die Hamburger Wasserwerke befinden. Hier führt zuerst eine Dreh- oder Schieberbrücke zum Durchlaß von Schiffen über einen breiten Kanal und dann kommt man von der Stadtseite aus auf die neue große Elbbrücke, welche den Verkehr des jenseitigen Bollgebietes mit der Stadt Hamburg vermitteln soll. Diese neue Elbbrücke, welche der verfloßene Herr von Puttkamer im vorigen Jahre noch mit einweihen half, und dabei auf das große Portemonnaie Hamburgs ansah, liegt noch oberhalb der alten Eisenbahnbrücke, in deren nächster Nähe, so daß hier zwei große Brücken über den Strom führen. Von der eigentlichen Stadt aus nach dem jenseitigen Ufer, wo der Hauptverkehr mit allen den drüben befindlichen Schiffswerften und Fabriken stattfindet, vermitteln nach wie vor Fährdampfer die Möglichkeit, von einem Ufer zum andern zu gelangen. Natürlich muß ein Jeder, der diese Fahrgelegenheit benutzen will, seinen Obolos in Gestalt von 10 Pf. bezahlen. In früheren Zeiten erhob man, und vielleicht in manchen Gegenden jetzt noch, Brückengelder. Diesen Standpunkt hat man in Hamburg als veraltet freilich nicht beibehalten. Und ob die neue Elbbrücke Millionen kostete zu bauen, jeder, der Lust dazu hat, oder den sein Weg dorthin führt, kann ohne Abgabe unbehindert darüber fahren, reiten oder gehen. Der Staat hat also anerkannt, daß diese Verbindung der beiden Stromufer eine für den öffentlichen, allgemeinen Verkehr unbedingte Nothwendigkeit ist. Für die Ufer der Stadt, wo der Verkehr ein viel intensiver ist, konnte man sich zu dieser Anschaffung bisher nicht aufschwingen. Hier muß aus dem Verkehr des Publikums noch immer eine Staatsentnahme fließen. Es ist nicht recht ersichtlich, warum nicht hier einige kleine Staatsdampfer den Verkehr vermitteln könnten, wenn auch nicht ganz unentgeltlich, so doch gegen eine kleine Vergütung pro Person, um die Unterhaltungskosten der Bote zu decken. Nach meiner Ansicht wäre der Staat hierzu ebenso verpflichtet, wie zum Brückenbau. Aber weit gefehlt! Vor kurzem ist die wichtigste Fährgelegenheit, von Hamburg nach Steinwärder und dem kleinen Grasbrook, sogar in die Hände einer Aktiengesellschaft übergegangen, an deren Spitze das bekannte Haus Erlanger steht. Die Folge davon war, daß die bisherige von den alten Fährpächtern dem Publikum zugestandene Erleichterung in Abgabe von Dugendbilletts oder Fährmarken zu billigeren Preisen für Arbeiter abgeschafft wurde. Die neue Aktiengesellschaft will also auf Kosten der Fabrikarbeiter ihre Einnahme aus der Fährreise steigern, was um so ungerechter erscheint, als durch den Zollanschluss alle Arbeiter, welche früher auf Steinwärder und dem kleinen Grasbrook in der Nähe der Fabriken wohnen konnten, ihre dortigen Wohnungen räumen und sich Unterkunft im diesseitigen Stadtgebiete innerhalb der Zollgrenze suchen mußten. Da man doch nicht annehmen darf (1), daß die Angehörigen unserer Finanzdeputation u. s. w. selber bei den Fährfahrten interessiert sind, so ist es schwer begreiflich, warum man eine solche Uebertheuerung, ich wähle den mildesten Ausdruck, des Publikums gestattet. Zwar haben die hethelligten Schiffswerfte- und Fabrik-Inhaber, 22 an der Zahl, sich beschwerdeführend über das Vorgehen der Aktiengesellschaft an die Behörden gewandt, doch muß abgewartet werden, ob sie damit Erfolg haben. Davon aber, daß die öffentlichen Verkehrsmittel nur dazu da sein sollten, dem Wohle der Allgemeinheit zu dienen, nicht aber dazu, dem Staate oder gar einem Konfession von Geldmännern eine erziehbare Einnahmequelle zu eröffnen, sind wir leider, wie es scheint, noch weit entfernt.

Aus der hiesigen Gemeynschaftsbewegung ist zu melden, daß der Stand des partiellen Drechslerausstandes als ein günstiger bezeichnet werden kann. Es haben schon 73 Werkstätten-Inhaber, darunter besonders die bedeutenderen, die

Forderungen der Gehilfen bewilligt. Ausstehend sind meist nur Werkstätten mit einer oder zwei Drehbänken der Holzbranche. Und gerade diese ist die gedrückteste im Drechslergewerbe am hiesigen Plage; deshalb entbehren auch die Arbeiter derselben des Mannesmutheß, der dazu gehört, mit den Kameraden fest zusammen zu halten. Die Leitung der Lohnbewegung der Drechsler befindet sich übrigens bei dem Vorsitzenden der vereinigten Drechsler Deutschlands, Herrn Legien, in den besten Händen. Der hiesige Fachverein der Schneider, welcher 1000 Mitglieder zählt, steht vor der Frage, sich als Fachverein aufzulösen und dem in Weimar im August neugegründeten „Verbande der deutschen Schneider“ anzuschließen, dessen Statuten von der Regierung in Hannover. Sitz des Verbandes, bereits genehmigt wurden. Der hiesige Fachverein hat in einer vorgestern abgehaltenen zahlreich besuchten Versammlung seinen Anschluß davon abhängig gemacht, daß auch die Hamburger Behörde den Statuten des neuen Schneiderverbandes keine Hindernisse bereitet.

Politische Uebersicht.

Das moralische Junkerthum. Die ungarischen Junker können sich über ihre Regierung nicht beklagen. Nachdem sie jahrelang hindurch die Bauern in drückendster Leibeigenschaft gehalten, ist ihnen nach und nach eines ihrer „Rechte“ nach dem andern abgelöst worden, so vor 40 Jahren die Noth, die Naturalablieferungen des Bauern an die Grundherrschaft, so vor 20 Jahren der auf den Weingärten lastende Zehent. In Ungarn hat sich der Uebergang von den feudalfürstlichen Zuständen des Grundbesitzes zur kapitalistisch wirtschaftenden Landwirtschaft langsamer als im Westen vollzogen. Die verschiedenen Abhängigkeiten sind Stationen auf diesem Wege zur modernen Produktionsweise. Jetzt soll daran gegangen werden, das letzte der Hörigkeitsrechte der Grundherrschaft, das Schankrecht, auf dieselbe Weise abzujagen und in die Hand des Staates übergehen zu machen. Der Ausschank von Spirituosen war ein Regal der Herrschaft, niemand durfte im Dorf Branntwein, Bier oder Wein verkaufen als die Herrschaft bezw. der Pächter, der das Recht von der Herrschaft erworben hatte. Daß er so bei dem Mangel an jeder Konkurrenz den Nutzen nahm, den er nur halbwegs herauszupressen im Stande war, daß er das Getränk hergab, das ihm beliebt, liegt auf der Hand. Subventionen waren Regel; ein reicherer Jude, denn nahezu alle Regalpäpste sind Juden, pachtete das Schankrecht für den ganzen Ort und verpachtete die einzelnen Wirtschaftshäuser wieder an ärmere Glaubensgenossen; den Nutzen des einen wie des andern Pächters mußte aber der Konsument bezahlen. Die Herren Agrarier sollen dafür „entschädigt“ werden, daß sie ihre Höfen ein Säkulum nach dem anderen ausgenützt haben. Der Gegenwurf bietet den Regalbestizern als Kapital die sechsprozentige Jahresrente, eine geradezu glänzende Schadloshaltung, da bei Verläufen des Regalrechts höchstens das Zwösfache der Jahresrente gezahlt wird, und die Bekker anstatt eines schwankenden ein staatlich garantirtes sicheres Kapital in die Hand bekommen. Wie die Junker ihre Pflichten dem Staate gegenüber auffassen, wie sie die Moral hochhalten und Treu und Redlichkeit üben, dafür spricht folgendes. Die Grundbesitzer protestiren nämlich ganz entschieden dagegen, daß der Staat bei der Berechnung der Abfösumme das Steuerbefreiung zu Grunde lege. „Es wird ganz offen eingestanden“, schreibt man der „Allgemeinen Zeitung“ aus Ungarn, „daß die Mehrzahl, einem allgemeinen Gebrauch folgend, ein geringeres Einkommen aus dem Regal satirt habe, um eine geringere Steuer zu zahlen, und zur Entschädigung vorgebracht, der Grundbesitzer sei so überlastet und bedrückt, daß er oft in die Zwangslage komme, sich zu helfen, wie er es eben könne; es siehe aber dem Staat schlecht an, dieses also nicht satirte Mehrerinkommen jetzt zu konfisziren und damit mit der einen Hand theilweise wieder zu nehmen, was er mit der anderen giebt.“ Wer bewundert nicht die eifertige Freiheit, mit der Ungarns hochmüthige Aristokratie sich zu einem fortgesetzten systematischen Diebstahl am Staateigenthum bekennet! Aus den Reihen der Feudalbarone rekrutiren sich zum größten Theile die Mitglieder des ungarischen Parlaments, sie bilden die Leibgarde des Herrn von Liza, sie sind die Gesetzgeber, und die Korruption, die Vetterwirtschaft, die Verlotterung des ungarischen Staatswesens sind ihr Werk. Den Struwwelpfad zu prellen, ist eine strafbare Handlung. Daß die Junker die Presse eingestrichen, um — von dem Staat, d. h. aus dem Volk, noch mehr Geld herauszuschlagen, zeigt uns, wach freies Geschwür an dem ungarischen Staatsorganismus steht. Und unwillkürlich kommen uns in den Sinn die vernichtenden Worte, die Cato einst über den Verfall der römischen Republik gesprochen: „Wer Privatguthum entwendet, liegt in Ketten und Banden, die öffentlichen Räuber gehen in Gold und Purpur!“ Die 200 Millionen Gulden (870 Millionen Mark), die für die Ablösung von den Steuerzahlern aufgebracht werden müssen, genügen den Grundherren nicht. Bewahre! Sie haben den Staat jedes Jahr um so und so viel Steuern betrogen, und deshalb fordern sie 280 Millionen Gulden. Denn, so sagen sie, wir wollen eine Abschätzung der Ablösungs-

strengsten Maßregeln zu ergreifen habe, damit der Gefangene sich nicht selbst der irdischen Gerechtigkeit entziehe.

„O, wenn er doch sterben wollte! Diese Nacht wird für ihn zur Höllepein, das ist ein Foltern der letzten Stunden des Daseins“, dachte Maluga.

Er erinnerte sich des „letzten Tages eines Verurtheilten“ und hätte fast geweint. — Aber das Papier lag vor ihm, und was es vorschrieb, mußte ausgeführt werden. Mit einem Seufzer verließ er sein Bureau, um die Vorsichtsmaßregeln anzuordnen; die ganze Nacht quälte er sich, am anderen Morgen aber erfüllte er männlich seine Pflicht. Doch als der Karren den Hof des Gefängnisses verlassen hatte und der Trommelwirbel zu hören war, da wurde es Maluga dunkel vor den Augen und er war einer Ohnmacht nahe. — Er kam mit düsterer peinvoller Miene nach Hause, so daß Polixena erschrad. „Höre meinen Rath! Sieh diese Stellung auf!“ sagte sie. Maluga wehrte mit der Hand ab und begab sich auf sein Zimmer. Zwei Tage ging er herum wie ein Ständer, dem die Neue über sein Vergehen nicht Ruhe läßt, später beruhigte er sich allmählig, und Alles ging im früheren Geleise.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Aus dem Schmierleben. Ueber eine Aufführung von Schiller's „Räubern“, welche in dem badischen Städtchen Pö-p. stattfand, theilt der „V. B. C.“ nach dem Briefe eines Augenzeugen folgendes mit: „Den „Franz Moor“ spielte der Direktor C., ein fettes, rundliches Männchen, mit einem unendlich gutmüthigen Gesicht und einer außerordentlich wohlwollenden Nase, deren strahlende Röhre er nicht durch Schminke zu verdecken suchte, während er andererseits kramphaf demüthigt war, alle herben Eigenschaften der „Kanaille Franz“ demütig zu unterdrücken, daß ich wohl sagen darf, niemals ein „harmloses Reichthum“ auf dem Theater gesehen zu haben. Den „Räuber Moor“ spielte die etwa vierundzwanzigjährige Tochter des Direktors, ein frisches, pausbackiges Mädel; ihre Schwester gab die „Amalie“, der Sohn des Direktors, ein flehgebärtigter blauer Jüngling, spielte den „Germann“, während die sämt-

summe nicht nach dem, was wir als unser Einkommen satirt haben, sondern nach dem, was wir wirklich einnehmen. Diese Offenbarung nobler Denkwiese kann den nicht überraschen, der die Geschichte und das Wesen des Adels auch nur oberflächlich lennt.

Der schweizerische Parteitag. dessen Berufung von der Konferenz des vorigen Sonntag in Aarau für den 21. Oktober d. J. beschlossen worden ist, wird sich ausschließlich mit der Konstitution und dem Programm der neugegründeten eidgenössischen sozialdemokratischen Partei beschäftigen. Der neuen Partei sollen nur schweizerische Bürger angehören; die in der Schweiz lebenden ausländischen Sozialdemokraten haben ihre besonderen Organisationen, in denen sie nach wie vor thätig sein werden. Daß die schweizerischen Sozialdemokraten sich als solche „national“ organisiren wollen, wird von Jedermann, der die schweizerischen Verhältnisse kennt, nur gebilligt werden können. Die deutschen Sozialdemokraten in der Schweiz haben in ihrem eigenen Interesse den Plan gutgeheißen, dem jealöser chauvinistische Gedanke fern ist — wie sich das ja bei Sozialdemokraten von selbst versteht.

Das geheime Schreiben des schweizerischen Bundesrathes, dessen Wortlaut wir gestern mittheilten, macht ein berechtigtes und prächtiges Aufsehen. Jetzt muß es sich zeigen, ob man das schweizerische Bürgerthum nicht bereits durch Nachahmung und Einschüchterung entmannen konnte und ob daselbst den Begriff der bürgerlichen Freiheit, welche es selbst mit großen Opfern erkritten hat, zu vertheidigen im Stande ist. Mit G. nughung lesen wir einen Artikel der „Basler Nachrichten“, welche die ganze Tragweite des Schreibens erkennen. Das Blatt, das mehreren Mitgliedern des Bundesrathes nahe steht, schreibt (wir heben im Druck einige Stellen besonders hervor): „Wir fragen allen Ernstes: Ist es wahr? Hat der Bundesrath in Ausführung des Beschlusses der eidgenössischen Räte über eine bessere Organisation der politischen Polizei wirklich ein Kreis schreiben erlassen, in welchem Dinge stehen, wie die mitgetheilten? Wir können einstweilen nicht daran glauben. Vor uns liegen: die Volkshaft des Bundesrathes betreffend das Gesuch um einen Nachtragskredit zum Zwecke einer besseren Organisation der politischen Polizei, der Bericht der nationalrätlichen Kommission zu dieser Volkshaft, der Bericht der ständrätlichen Kommission über denselben Gegenstand und der Wortlaut der Reden, die Herr Bundesrath Droz im Nationalrath und im Ständerath bei Behandlung des erwähnten Gegenstandes gehalten hat. Wir haben den Inhalt dieser Schriftstücke mehrmals genau durchgegangen; aber wie wir auch suchen mögen, wir finden nicht eine einzige Zeile, aus welcher der Bundesrath die Ermächtigung herleiten könnte, in der Weise vorzugehen, wie er es in dem oben erwähnten Kreis schreiben gethan haben soll. Vor allem ist daran zu erinnern, daß der Nachtragskredit von 20 000 Fr. unter dem Posten „Fremdenpolizei“ des eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements erteilt worden ist, und daß in der nationalrätlichen Kommission der Ausdruck „politische Polizei“ durch Fremdenpolizei ersetzt wurde. Es geht auch aus dem Inhalt der oben angeführten Aktenstücke zur Evidenz hervor, daß die von den eidgenössischen Räten beschlossene Maßregel speziell gegen die ausländischen Agents provocateurs, Polizeispiegel, Anarchisten und Agitatoren gerichtet sein sollte. Von einer politischen Maßregelung und Ueberwachung des eigenen Schweizervolkes war nie und nimmer die Rede. Nichts dergleichen aber die Vorschriften des fraglichen Kreis schreibens werft und ihm Hauptinhalt nach gegen Heimische. Damit darüber kein Zweifel entstehen könne, heißt es in einem besonderen Abschnitt ganz deutlich: „In gleicher Weise verfahren sie (die Polizeibehörden) auch gegenüber Fremden, deren Existenzmittel u. s. w.“ Sonst wird im ganzen Kreis schreiben kein Unterschied zwischen Schweizern und Fremden gemacht, so daß dasselbe auf Heimische seine volle Anwendung zu finden hat. Diese können somit gemäß den Vorschriften des Kreis schreibens unter beständiger polizeilicher Aufsicht gestellt werden. Man könnte diese polizeiliche Aufsicht auf Schritt und Tritt noch begreiflicher oder entschuldbarer finden, wenn es sich um ein Vorgehen handelte, das genau und deutlich genannt ist und von dem sich jedermann sofort sagen müßte, daß es die Ruhe und Sicherheit des Landes gefährde. Aber was ist das Verbrechen, das nach dem angeblichen Kreis schreiben die Stellung unter polizeiliche Aufsicht und unheimlich nach sich zieht? Im Kreis schreiben heißt es kurz und so allgemein als möglich: die aktive Theilnahme an öffentlichen und geheimen Versammlungen, sowie den Zeitungen und Publikationen, in welchen Fragen unserer (der schweizerischen) sozialen Organisation und der politischen und sozialen Organisation anderer Staaten behandelt und diskutiert werden. Was kann nicht alles unter diesen Ausdrücken verstanden werden! Wenn es am Ende noch diese: wer die soziale und politische Organisation unseres Landes oder anderer Staaten unterstützen, mit gewaltthätigen Mitteln zu beseitigen drohe u. d. g., gerathe unter Polizeiaufsicht, so ließe sich darüber wohl reden. Aber daß die einfache Theilnahme als Redner oder als Zeitungsredner u. s. w. an der Diskussion und Behandlung sozialer und politischer Organisationsfragen zu polizeilicher Ueberwachung

lichen übrigen Rollen des Trauerspiels von Dilettanten dargestellt werden, die in einer Art und Weise agirten, daß das Stück zu einer geradezu zerschmetternden Bosse wurde. Wirklich erhöht wurde der Effekt dadurch, daß der fähige Direktor nach Schluß der Vorstellung einen Kammell verlor, wozu jeder Besucher ein Killoos erhalten hatte. Die Nummern befanden sich in einem Koffeederer, welchen „Germann, der Rabe“, drehte, während die „todie“ Amalie das Glückloos zog und das Gewinnobjekt, der dürre Kammell an einem Tische gebunden, diese Prozedur mit einem lächelnden Blick begleitete. Als die betreffende Glücknummer von der „seligen“ Amalie in den dicht gefüllten Wirtschaftssaal gerufen wurde, antwortete eine kräftige Stimme: „Hier!“ — der Glückliche stieg ohne weiteres über die niedrige Rampe der Bühne, setzte den Kammell mit nerviger Faust in die Wölle und äußerte die klassischen Worte: „Al! ich! dös e mageres Luder!“ Riefes Applaus — und der selige Schiller hatte wieder einmal einen seiner Triumphe gefeiert.

Ein hüner Reporter. Aus New-York wird geschrieben: In benachbarten Long Island machte sich den dortigen zahlreichen Meierchen und Geflügelzüchtereien seit längerer Zeit ein desperater „gang“ von Verdieblichen bemerkbar, die zuweilen in hellen Tage die Thiere aus den Ställen raubten, ohne daß ihnen mit der Sache betrauten Detektios gelang, Licht in dieselbe zu bringen. Datsache ist, daß die Beamten aus Furcht vor lauernden Dolchen oder aus dem Hinterhalte fallenden Schüssen nur sehr langsam voringen, während die Bewohner Long Islands immer mehr unter der gefährlichen Plage litten. In ihrer Noth sandten sie eine Deputation an eine hiesige große Zeitung („The World“) und baten um Hilfe. Sofort wurde einer der erfahrensten und tüchtigsten Reporter mit dem Hund betraut und begleitete die Vitssteller in ihre Heimath. Hier machte er die Runde bei sämtlichen bestohlenen Personen und entdeckte zunächst folgenden gelungenen Plan der Diebe, nach welchem sie bei jedem Zug arbeiteten. Man nehme an, an einer gewissen Landstraße wohnen in Abständen von je zwei Meilen die Viehbesitzer, und fange beim entferntesten an. Bei diesem stahlen die Diebe in der Regel zwei Vierde, ritten schnell zurück zum zweiten und stahlen einen Wagen, vor den sie die Vierde spannten. Beim dritten wurden Hüner, Enten und Gänse auf das Gefährt geladen, beim vierten Kartoffel und Gemüse und beim fünften und letzten, den man bei Tagesanbruch erreichen mochte, allerlei Geräthe, die man im Vorüberfahren erhaschen konnte. Die Spuren führten abwärts in die äußerst verrufenen, meistens von Negern und Mulatten bewoh-

Selbstmord getrieben würden; Maluga war unerbittlich. Er entgegnete ihnen, daß er für den Selbstmord, ausgeführt mit Sachen, die in den Zellen, der Hausordnung gemäß, vorhanden sind, keine Verantwortung trage. Wenn es aber plötzlich Jemandem einfallen sollte, sich eine Nadel in's Herz zu bohren, oder von den Fäden einen Strick zu drehen und sich daran aufzuhängen? ... „Schon ein Mal bin ich durch Nummer 29 beinahe unter Anklage gestellt worden! Was ich kann, das thue ich für Sie, aber so viel riskiren kann ich nicht; ich sehe nicht allein auf der Welt, habe Frau und Kinder!“

Sein Mißgefühl mit den Gefangenen war ein Hauptthema in den Gesprächen Maluga's. Er wußte das Elend so rührend zu schildern, wenn er das eine oder das andere trübe Bild des Vegetirens im Gefängnisse beschrieb. Polixena protestirte nicht gegen diese Selbstpeinigungen, sie fand sie eher von Nutzen als schädlich für den Organismus ihres Mannes; denn stets nach diesen Betrachtungen hatte er einen vorzüglichen Appetit zum Abendessen.

Emgescha mischte sich nie in diese Unterhaltungen, nur ein Mal bemerkte sie: „Papa, wenn Du die Gefangenen so hemitleidest, warum bewachst Du sie so streng?“ „Das Leben veranlaßt uns zu Kompromissen, meine Theure,“ antwortete er vorlegen, Emgescha schwieg. Maluga erinnerte sich, daß sie vor langer Zeit noch als Kind ihn dasselbe gefragt hatte.

Schwer empfand es Maluga, bei den Zusammenkünften der Gefangenen mit ihren Verwandten und Freunden gegenwärtig zu sein, aber er mußte ihre Gespräche mit anhören. Anfangs erröthete er, später empfand er nur ein unbedeutendes Regen des Herzens und endlich gewöhnte er sich daran, obwohl er noch immer behauptete, er leide schwer bei diesen Zusammenkünften. „Aber was ist zu machen! Der Dienst verlangt es.“ Maluga war ein heftiger Gegner der Todesstrafe; er hatte Mittermayer, auch Viktor Hugo gelesen und sein Geist und Herz verurtheilte diese grausame Bestrafung.

Und plötzlich bekam er ein Papier, daß er morgen einen zum Tode Verurtheilten auszuliefern, und daß er die

füßen
Landes
bei eine
kann.
Bundes
rang, d
bei der
die Ver
lung d
dieser
dieser
Dauum
Frage.
— Die
geben.
S
hondop
voll, ist
Stum
Dienste
erfüllt
melien
das d
wie
lenn
welche
oder w
dann er
Monat
aufgesch
und so
näh
Frieden
Di
Reichs-
Erwäun
Di
liberalen
erhielt.
General
lomon,
den In
nicht.
keit, d
wird di
preklof
die Gel
Abgord
nämlich
rede un
genden
bei Ger
beziehen
nach die
hater R
monat
Kapital
demokr
diese K
ganz K
laniel zu
allerdin
entzoem
M
gefeser
Die am
müßige
abgeger
bedendes
den
haltung
ticht, do
siger B
Kette,
solte, d
Organis
St
Den „P
Sünde
den Pla
den r
sicht zu
und un
machten
einer B
lichen U
Es liegt
mehr n

faßt
Die
n, der
schlich
on der
L.
b mit
Denen
Der
die in
haben
thätig
sch als
n, der
werden
Schweiz
dem
das ja
ndes-
ein be-
er, ob
Nacht-
das
st mit
de ist.
Nach-
sch.
n, nahe
sonder
hat der
id-
der
lassen,
Wir
liegen:
einen
on der
mission
tion
n, die
derat
n hat
aemau
fi den
gehen,
haben
stredit
ei-
erbeit
on der
wurde.
nfrüde
den be-
s pro-
richtet
lung
jer-
Nun
in Er-
weist
in Weis-
deren
breiten
cht, so
finden
Arbei-
den.
Teil
um ein
de und
reden,
unter
Arbei-
ation
n, so
unserer
itischen
sultat
landen
e und
drohe
er wohl
der all-
sozialer
achtung

führen soll, ist eine Vorschrift, welche die besten Männer unseres Landes und persönliche Freunde der Herren Bundesräthe (sic!) bei einer einigermaßen dienstfertigen Polizei aus Messer liefern kann. Und mo bleibt unter diesen Umständen der durch die Bundesverfassung garantierte Schutz der freien Meinungsäußerung, der Press- und Redefreiheit? Immer und immer wieder wurde bei der Behandlung des Nachtragskredits für die Fremdenpolizei die Versicherung wiederholt: es handle sich nicht um Beschränkung der verfassungsmäßig garantierten Freiheiten, man werde dieselben unter allen Umständen zu achten wissen. Wir haben diesen Versicherungen geglaubt, wir glauben heute noch an sie. (?) Darum stellen wir an die kompetente Behörde nochmals die Frage, die an der Spitze dieses Artikels steht: Ist es wahr — Die Antwort hat der Berner „Bund“ bereits mit „Ja“ gegeben.

Herr Henry George, in dessen Namen bei uns eine homöopathische Kur gegen die Sozialdemokratie versucht werden soll, ist in seiner Heimath zum ordinären Geschäftspolitiker und „Stumpfsprecher“ geworden. Er steht in den regelmäßigen Diensten des demokratischen Präsidiums-Vorkomitee's und erfüllt das Land mit dem Ruhme des großen Freihandels-weißes Cleveland. Herr George hat die Entdeckung gemacht, daß der Freihandel die wahre Sozialdemokratie ist — was wir schon deshalb erwähnen, weil es in Deutschland Leute gegeben hat — vielleicht noch giebt, — welche in der Schutzöllnerlei die wahre Sozialdemokratie oder wenigstens den wahren Sozialismus entdeckt haben. Ferner kommt Herr George sehr heftig gegen die „Truis's" und „Monowole", ohne daß er sich jedoch bisher zu der Forderung ausgesprochen hätte, daß die Eisenbahnen, Telegraphen, Minen und sonstige Gegenstände der „Truis's" verstaatlicht oder nationalisiert werden müssen. Es handelt sich offenbar nur um einen hübschen, wüßhämigen „Wahltruf" (election cry); ist die Wahl vorbei, dann mögen die Truis's und Monowole wieder in Frieden leben und das „Fett des Landes" in sich ansammeln.

Die Erhöhung der Zivilliste des Kaisers durch einen Reichszuschuß ist nach der „Magdeb. Ztg." Gegenstand näherer Erörterung.

Die „Deutsche Arbeiterzeitung" der Herren National-Liberalen hat glücklicherweise in einer Probenummer das Licht der Welt erblickt. Redakteur des Blattes ist der gewesene national-liberale Generalsekretär Dr. Jerusalem, Beileger des Blattes Dr. Salomon, bekanntlich auch Beileger der „National Ztg." — Auf dem Inhalt des Blättchens einzugehen, verlohnt sich durchaus nicht. Eine trostlose Dede und Unfähigkeit macht sich in ihm breit, die nicht die Kritik, sondern Mittel herausfordert. Mit wieviel die Sache wohl überhaupt nicht werden, denn für absolut nutzlose Dinge werfen auch national-liberale Kommerzianten ihr Geld nicht zum Fenster hinaus.

Ein sonderbarer Heiliger muß der deutschfreisinnige Abgeordnete Lüders aus Götting sein. Befragter Herr hielt nämlich vor den Gewerksvereinen in Sprißtau eine Festrede und gab dabei — laut Bericht der „Voss. Ztg." — folgenden Gaimitthias zum besten: „Die größte Geanerschaft der Gewerksvereine stehe aber auf der linken Seite: Das seien diejenigen Hunderte von Arbeitern, welche weder den Muth (!) noch die Kraft (!) haben, über das eigene Schicksal und das ihrer Kollegen ernstlich nachzudenken (!), sondern alle Hilfe monomächtig mit Gewalt vom Staate fordern; diese auch das Kapital bekämpfenden feindlichen Elemente sind die Sozialdemokraten. Das Kapital sei eine schaffende Kraft und darum müsse sie nicht gestört werden. Wenn jeder Arbeiter seine ganze Kraft dem Ideal der Gewerksvereine leibe, dann wirke sie wohl zur Hebung des Arbeiterstandes, wie das Kapital selbst (allerdings! Red.) und der Sozialdemokratie werde der Boden entzogen." — O Lüders, was hast Du Dir dabei gedacht?!

Mit dem neuen Entwurf des Altersvorsorgegesetzes scheint die sächsische Regierung nicht recht einverstanden zu sein. Die amtliche „Leipz. Ztg." führt aus, daß der Sprung von der weitgehenden Selbstverwaltung der „Grundzüge" zu dem fast unbegrenzten Bürokratismus des jetzigen Entwurfs wenig überzeugendes biete, und ein Mittelweg zwischen diesen Extremen, der den Versicherten eine ausgiebigere Betheiligung an der Verwaltung ihrer Angelegenheiten sichert, als es der jetzige Entwurf thut, doch wohl erwünscht wäre. Außerdem empfiehlt die „Leipziger Zeitung" wiederholt eine prozentuale Abminderung der Rente, sowie die Beibehaltung oder, wenn das nicht angehen sollte, die allgemeine Beseitigung der berufsgenossenschaftlichen Organisation.

Ein Reptilienkongress wird für Berlin geplant. Den „Botsdam. Nachr." ist folgendes Zirkular darüber in die Hände gefallen: „Die Unterzeichneten legen den Herren Kollegen den Plan vor, einen festlichen Zusammenschluß der entschiedenen regierungsfreundlichen Presse herzustellen. Es geht um ein so wichtiges, daß mit dem Gelingen des Planes der Presse und unserem Stande zugleich praktische Vortheile erwachsen werden. . . Wir laden deshalb die Kollegen ein, zu einer Versammlung zu erscheinen; nur auf dem Wege des mündlichen Austausches unserer Meinungen können wir zum Ziel. Es liegt nicht allein im Interesse der Redakteure, es ist vielmehr noch mehr zum Vortheile des Volkes, wenn die Be-

sprechung möglichst vollständige Besichtigung erfährt. Wo die Verhältnisse es nicht anders erlauben, sollte sich die engere Nachbarschaft zur Entsendung eines Delegierten vereinigen. Als Ort der Zusammenkunft kann, der vortheilhaftesten Verbindungen wegen, nur Berlin in Erwägung kommen; ein Sonntag muß genügen, um unser Werk wenigstens unter Dach zu bringen. Als Tag schlagen wir den 9. Oktober vor."

Auch ein Grund. Aus Sachsen, 18. September, wird der „Voss. Ztg." geschrieben: „Von der Krimmischauer Polizeibehörde ist kürzlich eine Versammlung der Maurer und Zimmerer mit dem Bemerkten von vornherein untersagt worden, daß dem aus Leipzig stammenden Referenten die hiesigen Verhältnisse doch nicht bekannt seien und es ihm sonach jedenfalls gar nicht darauf ankomme, die Lage der Krimmischauer Bauhandwerker zu verbessern. Es scheint vielmehr nur die Absicht vorzuliegen, sozialistische Ideen in diese Kreise der Bauhandwerker hineinzutragen." — Ja, mit Sachsen sein heile!

Ein wunderliches Volkuriosum wird aus Altona gemeldet. Vor einiger Zeit ist dort die große Holzbearbeitungsfabrik von Schmidt niedergebrannt. Dieselbe lag im Holzvereinsgebiet. Kurz vorher hatte ein Altonaer Holzhändler Holz in die Fabrik geschickt, damit es dort bearbeitet und noch am selben Tage wieder zurückgebracht werde. Die Holzbehörde hatte dem Händler für diesen häufiger wiederkehrenden Fall die dauernde Erlaubniß zum freien Transport gewährt. Bedingung war also, daß das Holz ins Freihafengebiet zurückgeschafft werde. Bei dem Brande aber wurde es vernichtet. Da es nun thatsächlich nicht zurückgeschafft worden ist und werden konnte, verlangt die Holzbehörde jetzt den vollen, nicht unerheblichen Betrag des Holzes. Der Händler weigert sich, ihn zu zahlen, und gedenkt, die Sache nöthigenfalls bis zur höchsten Instanz zu verfahren.

Was beliebt Deutschland im Ausland ist! In einer Zuschrift an die Londoner „Times" beschwert sich der englische Parlamentsabgeordnete Seale-Hayne, ein Gladstonianer, daß ihm am 12. d. M. in Mülhausen von den deutschen Behörden die Weiterreise verweigert wurde, weil sein Paß nicht das Visa der deutschen Botschaft in London trug. Er spricht sich sehr entsetzt darüber aus und empfiehlt schließlich britischen und amerikanischen Reisenden, Deutschland zu meiden, während diese Maßnahme herrsche.

Mainz, 18. September. Nach Verbüßung einer in dem hiesigen Sozialistenprojekte zuerkannten sechsmonatlichen Haftstrafe öffnet sich heute Morgen dem sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten P. die Gefängnisportien.

Verbot. Nr. 18 des „Correspondent", Organ der Vereinigung der deutschen Maler, Lackierer, Anstreicher und verwandten Berufsgenossen, ist in Hamburg verboten worden. Dies ist bereits die zweite Nummer des Organs, die von einem Verbot betroffen wird.

Schweiz. Der ausgewiesene Schweizer Troppmann ist aus Bayern gebürtig. Er hat sich bei den Versammlungen Viehfrechts dadurch bemerklich gemacht, daß er Viehlaucht als viel zu gemüthigt bezeichnete und dadurch auf sich lenkte, agent provocateur zu sein. Die bundessächliche Verfügung gedraucht indessen dieses Wort nicht, dagegen bezeichnet sie Troppmann des Verlehrs mit den Anarchisten in Chicago.

Großbritannien. Wie bereits telegraphisch gemeldet, ist der irische Abgeordnete John Dillon seines miltärischen Gesundheitszustandes wegen aus dem Gefängnisse in Dundall entlassen worden. Von der ihm wegen Aufreißung zur Verschönerung zuerkannten sechsmonatlichen Gefängnisstrafe hat Dillon sonach kaum die Hälfte verbüßt. Ob er lange außerhalb des Gefängnisses weilen wird, erscheint sehr fraglich, denn er ist einer der entschlossensten Führer der irischen Nationalpartei und seine Sprache ist stets in hohem Grade herausfordernd gewesen. Er wird sich auch jetzt nach seiner Freilassung aus dem Gefängnisse, dessen Belanntschaft er seit Jahren des Oesteren gemacht hat, seinen Bemühungen aufreißt, wie schon aus folgendem Telegramm erhellt: London, 19. September. Die Freilassung Dillons erfolgte gestern unerwartet und bedingungslos auf Anordnung des Vizekönigs von Irland selbst. In Dublin wurde Dillon begeistert empfangen. Parnell sandte ihm durch den Drabt einen Glückwunsch, worin er sagt: „Ihre Freilassung beseitigt eine Last von Nummer von den Gemüthern Ihrer Freunde allenthalben. Ihr Triumph über die Hohenheit Ihrer Einsperung ist ein großer Sieg für Irland und eine entschiedene Niederlage für Balfours Zwang." In einer Ansprache an das Publikum vor seiner Wohnung erklärte Dillon, er komme aus dem Gefängnisse, entschlossener als je den Kampf für die Sache Irlands fortzusetzen.

Frankreich. Abgeordneter Gilly verlangt in einer Zuschrift an den Staatsbaurathsausschuß, man möge ihn wegen Verleumdung verurtheilen, vor Gericht werde er Namen nennen. Der Ausschuß hat noch keinen Beschluß gefaßt.

selbst veröffentlicht sind, entschieden widerlegt worden. Der Verbrauch von Fleisch ist in Japan allerdings ein recht geringer; denn nach der letzten Statistik vom Jahre 1882 wurden im ganzen Reich nur 36 288 Stück Rindvieh geschlachtet, woraus sich pro Kopf der etwa 37 Millionen Einwohner ein Jahresverbrauch von weniger als zwei Pfund (!) berechnet. Anderes Schlachtvieh wird in noch geringerer Menge verzehrt. Dieser Mangel an Fleisch wird aber einigermaßen dadurch ausgeglichen, daß von einem großen Theile der Bevölkerung See- und Süßwasserthiere aller Art, vorwiegend Fische, täglich genossen werden. Bei dem großen Fischreichthum des Meeres, welches das langgestreckte Inselreich umfließt, ist in der Nähe der dicht besiedelten Küste der Fisch ungemein billig und auch den ärmeren Klassen zugänglich. Nach dem Innern der größeren Inseln zu nimmt indessen infolge schwieriger Transportverhältnisse und der Vertheuerung durch Zwischenhandel der Verbrauch von Meeresprodukten in sehr auffälliger Weise ab. Die im Innern lebenden Vögeln des Fischgenusses, manche kommen selbst während eines ganzen Jahres nicht öfter in die Lage, Fische oder andere animalische Nahrungsmittel zu essen. Hiernach darf man die gemischte Kost der Küstendwohner und die rein vegetabilische Kost der Innendwohner unterscheiden. Unter den Nahrungsmitteln pflanzlichen Ursprungs steht obenan der Reis, der, von der Arie befreit, im Wasser ohne jede Butthart nur soweit gekocht wird, daß die Körner ihre Form noch behalten und sich zwischen den Fingern leicht zerdrücken lassen. Daneben werden Gerste, Weizen und verschiedene Hülsenarten gebraucht. Sehr verbreitet sind Rettig- und Turnipsarten, welche, gesalzen und gepökelt, als Zuspisse fast bei jeder Mahlzeit vorkommen. Kartoffeln sind selten. Auch Kürbisse, Zwiebelblätter, Adlersfarn und Meeressalgen sind sehr beliebt. Die Hülsenfrüchte, welche durch einen so hohen Gehalt an Eiweiß und zum Theil auch an Fett ausgezeichnet sind, werden auffallend wenig direkt genossen, sondern dienen vorzugsweise zur Bereitung eigenthümlicher Speisen, des Miso und Tofu, sowie zur Darstellung einer sehr schmackhaften Sauce, des Shoyu, welche ja auch außerhalb Japans sich zunehmender Beliebtheit erfreut. Das Miso, ein dickflüssiger Brei, wird fast in jeder Haushaltung selbst hergestellt aus gekochten und zerriebenen Sojabohnen, die mit währenddem Reiz versetzt werden. Der Tofu stellt einen Bohnenkäse dar, wird ebenfalls aus Sojabohnen bereitet, die mit Wasser aufgekocht und abfiltrirt werden. Die Shoyu-Sauce, welche in der Küche aller Bevölkerungsschichten eine wesentliche Rolle spielt, ist das Produkt einer langsamen Gährung eines

Die Arbeiter am Eiffelturm verlangen Lohn-erhöhung und stehen einstimmen aus.

Angeichts der in Frankreich eingetretenen Bertheuerung des Brotes beschließen einige Mitglieder der französischen Abgeordnetenkammer, die Abschaffung des Zolls von 5 Frks. auf Getreide zu beantragen. Die Erhöhung des Getreidezolls von 3 auf 5 Frks. für den Doppelpentner ist erst im vorigen Jahre erfolgt und war auf entschiedenen Widerspruch innerhalb des damaligen Ministeriums Goblet gestossen.

Vor den Thoren von Paris, in Saint-Denis und Saint-Duen, herrscht große Aufregung. Die Frauen ziehen in Haufen nach den Gemeindeführern und verlangen Brot, die Männer versammeln sich vor den geschlossenen Thüren der Bäcker und drohen mit Gewalt, wenn man nicht öfne. Denn das ist es, was die Volkserbitterung herausgeschrien hat: Die Bäcker von St. Duen und Saint Denis wollen kein Brot mehr backen, und die Einwohner der beiden großen Vororte sehen sich plötzlich des nothwendigsten Nahrungsmittels beraubt. Der Hergang der Sache ist folgender: In Frankreich besteht ein Gesetz aus dem Jahre 1791, welches, um die ungebührliche Vertheuerung des Brotes zu verhindern, den Gemeindebehörden das Recht giebt, die Preise des Brotes amtlich festzustellen. (Im Gegenfag zur Berliner Gewogenheit wird in Paris das Brot nach dem Gewichte gekauft und der Preis des Pfundes wechselt. Das gewöhnliche Bäckerbrot wird im Gewicht von zwei Kilogramm, vier Pfund ausgebacken.) Bis zum zweiten Kaiserreiche war das Bäckergewerbe staatlich eingeschränkt. Wie anderwärts für Apotheken, so bedurfte es hier für Bäckerläden einer behördlichen Genehmigung, und diese wurde nur erteilt, wenn die Anzahl der Bevölkerung thatsächlich eine Vermehrung der bestehenden Läden nöthig machte. Ende der fünfziger Jahre wurde dieses System abgeschafft und das Bäckergewerbe freigegeben. Man versprach sich vom Wettbewerbe billigeres und besseres Brot. Diese Folge trat nicht ein. Das Brot wurde vielmehr wesentlich theurer und etwas schlechter. Die Sache erklärt sich einfach genug. Als Jeder, der wollte, eine Backstube eröffnen konnte, schlossen diese Geschäfte wie Pilze in die Höhe. Jede Straße sah mehrere Bäckerläden entstehen. Jeder einzelne Laden hatte eine viel kleinere Kundenschaft als vorher, und die allgemeinen Geschäftsunkosten, welche dieselben blieben oder noch eher etwas wuchsen, vertheilten sich auf eine kleinere Menge verlaufener Brote, belasteten somit jedes einzelne Brot mit einem größeren Betrage. Die Bäcker merkten bald, daß es zwecklos sei, einander zu unterbieten, da die Hausfrauen, welche den Broteinlauf besorgen, in der Regel doch nicht weiter geben, als unbedingt nöthig ist, um ihren Bedarf an Brot zu decken, und geschlossen sich zu einer Gewerkskammer zusammen, die einheitliche und hohe Preise, wenn nicht für die ganze Stadt, doch immer für ein Stadtviertel festsetzte. Seitdem merkt das Publikum das Steigen der Getreide- und Mehlpreise sofort an einem unverhältnismäßigen Steigen des Brotpreises; dem Sinken der Getreidepreise aber folgen die Bäcker gar nicht oder nur spät und äußerst zurückhaltend. Um alzu große Mißbräuche zu verhüten, veröffentlicht die Pariser Stadtbehörde allmonatlich den Preis, zu welchem das Brot verkauft werden könnte. Das hilft aber, wenigstens in Paris, nichts, denn zu diesem Preise ist thatsächlich nirgends Brot zu bekommen. Der Preis wird in der Weise berechnet, daß man den Durchschnittspreis guter Mehlmarken zu Grunde legt, daß man ferner annimmt, 100 Kilogr. Mehl gäben 130 Kilogramm Brot und daß man zum Mehlpreise 12 Fr. 20 C. für je 100 Kilogramm als Betrag der allgemeinen Unkosten, des Arbeitslohnes, Brennholzes und Unternehmergewinnes ausschlägt. Mit diesen Elementen gelangte die Pariser Behörde für den laufenden Monat zu einem Preise von 78 Centimes für 2 Kilogramm Brot, während die Arbeiter es thatsächlich mit 85 Cent bezahlen müssen. In St. Duen und St. Denis haben die Bäcker vergangene Woche den Brotpreis von 70 auf 75 und 80 Centimes (immer für 2 Kilogr.) hinauf gesetzt, weil die Getreidepreise etwas in die Höhe gegangen sind. Die Maires und Gemeindevorsteher der beiden Orte fanden diese Preissteigerung ungerathen und setzten, von ihrem gesetzlichen Gebrauch machend, den Preis auf 70 Cent. fest. Bei diesem Preise ist den Bäckern ein Zuschlag von 11 Fr. zu je 1000 Kilogr. Brot an allgemeinen Unkosten, Arbeitslohn u. s. w. zugestanden was für die Vororte reichlich bemessen ist. Die Bäcker in St. Denis erklärten aber, bei diesem Preise nicht bestehen zu können und lieber die Läden zu schließen, während sie in St. Duen den Wochenlohn ihrer Arbeiter von 45 auf 35 Fr. herabsetzten, was wieder den Ausstand der Arbeiter zur Folge hatte. Die Gemeindevorwaltung ließ aus Paris Brot kommen, das der Bevölkerung zum Kostpreise verabfolgt wurde, und sie drohte den Bäckern, ihnen ihr Mehl und ihre Backöfen im Wege der Acquisition zu nehmen und durch Arbeiter, die sie bereits in Paris gemiethet hat, Brot backen zu lassen. Wahrscheinlich werden die Bäcker nachgeben. Der ganze Fall ist bemerkenswerth als ein erster Versuch des Publikums, sich gegen die schamlose Ausbeutung durch einen geschlossenen Ring von wunderlichen Unternehmern zu wehren. Hoffentlich bricht auch über die Schlächter ein ähnliches Strafgericht herein, denn es ist hartnäckig, wie auch diese dem Publikum das Fell über die Ohren ziehen.

Gemisches von gekochten und zerstampften Sojabohnen, geröstetem Weizen, Kochsalz und Wasser. Neuerdings hat sich nun noch, wie Dr. O. Kellner und J. Mori in der „Zeitschrift für Biologie" mittheilen, unter den mittleren und höheren Beamten der größeren Städte Japans der Genuß der Milch eingebürgert, die den Werth der Ernährung naturgemäß sehr bedeutend heft, indem sie allein den Körper vor Gewichtsverlust schützt, unter dem fast alle Japaner leiden.

Anläßlich des Wagens des Luftschiffers Baldwin, der sich vor einigen Tagen wiederum in London aus einer Höhe von 6000 Fuß per Fallschirm zur Erde niederließ, sagt die „St. James Gazette": „Professor Baldwin, der waghalsigste Künstler, hat scheinlich ein Ding bewiesen, und das ist, daß er ein tapferer Mann ist, der Wit und Kerben hat und sich mit Sicherheit vermittelst eines Fallschirmes von einem Ballon in einer Höhe von mehreren tausend Fuß herablassen kann. Das Resultat hat Ueberraschung verursacht. Man hätte allgemein erwartet (besonders diejenigen, welche ihre Schillinge im Alexandria-Park bezahlten), daß der Professor bei seinem ersten oder zweiten Versuch zerschmettert werden würde. Da es ihm aber bis jetzt gelungen ist, wird er das Wagnis natürlich wiederholen, und die Leute werden ihr Geld zahlen, um ihn zu sehen. Er sollte aber bemogen werden, seine Vorstellungen so weit wie möglich von großen Städten und anderen bebauten Plätzen zu geben, denn den Professor auf einer Kirchthurmpitze ausgepießt zu sehen, dürfte kein erhebender Anblick sein."

Ein moderner Oedipus. Ein gewisser Walter Johns hat in London ein eigenes Räthselauflösungsbureau errichtet. Mr. Johns spekulirt ganz richtig. Die englischen Familien-Journale sehen nämlich für die Lösung ihrer Charaden stets werthvolle Preise aus, die jedem Abonnenten zugänglich sind, und die Chance zur Erringung eines solchen Preises ist auch den Meisten die kleine Summe von 10 Pence werth, für welches Honorar Mr. Johns die Lösung eines jeden, selbst das kompliziertesten Räthses vertritt. Der Abonnent hat dann nichts weiteres zu thun, als die Lösung unter seinem Namen einzusenden. Mr. Johns hat sich auf diese Weise binnen wenigen Wochen ein recht hübsches Fines Einkommen geschaffen; er sitzt von 9 Uhr früh bis zum späten Abend in seinem Bureau, in dem alle Journale aufliegen, und empfängt die zahlreichen „Runden". Es ist also gar nicht anzunehmen, daß dieser moderne Oedipus, wie sein Vorbild, dereinst betteln gehen wird.

In Saint-Ouen dauert der Streik noch fort. Nur ein Bäckereiladen ist auf; der Stadtrath hat 33 Bäckereiläden aus Paris kommen lassen, Mehl u. s. w. bei den streikenden Bäckern requirirt und läßt an die vor dem Rathhause versammelte Menge Brot verteilen.

Der Leichnam eines deutschen Gendarmen wurde auf dem Territorium der französischen Gemeinde Saurce, eines 1 1/2 Kilometer von der Grenze an der Straße nach Belfort gelegenen Dorfs, im Gebüsch gefunden. Der Hals war von einer Kugel durchbohrt. Die „Corr. Havas“ behauptet, daß ein Selbstmord vorliege. Gerichtliche Autoritäten von Belfort begaben sich nach dem Thortort. Die „France“ stellt die Hypothese auf, daß der Gendarm von deutschen Schmugglern ermordet worden sei.

Balkanländer.

In dem letzten Ministerrath in Belgrad wurden strengere Maßregeln gegen die oppositionelle serbische Presse beschlossen. Das Gerücht, daß im ganzen Lande der Belagerungszustand verhängt werden soll, ist angeblich unbegründet.

Bezüglich des Anschlages auf das Leben des bulgarischen Ministers Ratschewitsch werden aus Sofia nachstehende Einzelheiten gemeldet: Der Mann, welcher den Anschlag versuchte, ist ein ehemaliger Sekretär der diplomatischen Agentur Bulgariens in Bukarest, Namens Simeon Risseloff, der Herrn Ratschewitsch seine Anstellung bei der Agentur in Bukarest zu verdanken hatte. Vor längerer Zeit floh Risseloff aus Bukarest, nach Veruntreuung eines der Agentur gehörenden Betrages und unter Hinterlassung großer Schulden nach Rumänien. Vor ungefähr zehn Tagen kehrte er mit mehreren anderen bulgarischen Emigranten nach Rumänien zurück. In Bukarest wendete er sich sowohl an Herrn Ratschewitsch wie an die bulgarische Agentur mit der Bitte, es möge ihm die Rückkehr nach Bulgarien gestattet werden, worauf ihm bedeutet wurde, daß seiner Rückkehr, falls er den der Agentur veruntreuten Geldbetrag ersetzt, nichts im Wege stehe. Das vorgebrachte Verlangen scheint jedoch ein bloßer Vorwand gewesen zu sein, um

mit Herrn Ratschewitsch in Berührung zu kommen, denn Risseloff verfolgte den bulgarischen Finanzminister seit jener Stunde auf Schritt und Tritt. Der Ueberfall auf Herrn Ratschewitsch erfolgte in der Station Baneeffa, wo sich die von und nach Bukarest gehenden Rüge kreuzen, um 7 Uhr Abends, indem Risseloff plötzlich die Thür des Wagens, in welchem Herr Ratschewitsch saß, öffnete und zielend sechs Schüsse auf ihn abfeuerte. Der Attentäter suchte hierauf eilends, in einen nach Bukarest abgehenden Zug zu steigen, wurde aber von mehreren Passagieren festgenommen und dem Polizeikommissar übergeben. Der Finanzminister wurde von vier Kugeln getroffen, erlitt aber nur unbedeutliche Kontusionen. In bulgarischen Kreisen mißt man dem Attentate Risseloffs, der schlechterdings zu keinem Racheakte gegen Herrn Ratschewitsch Anlaß haben konnte, politische Motive bei und glaubt, daß Risseloff von nicht-bulgarischer (russischer?) Seite zu dem Verbrechen angezettelt worden sei.

Asien.

Die bislang aus dem Aufstandsgebiete in Nord-Afghanistan eingelaufenen Nachrichten bestätigen die Vermuthung, daß sich der Thronbewerber Ihsal Khan auf die turkmenischen Stämme der U-Sbegs stützt. Sowohl Badakshan im Osten seines Bezirks wie Naimene im Westen sind dem Emir treu geblieben. Die Thatsache, wenn sich auch die Anhänger Ihsals auf eine geringe Zahl beschränkt, verleiht dem Aufstand doch eine über einen gewöhnlichen orientalischen Thronstreit hinausreichende Bedeutung, da der Kampf das Gepräge einer Nationalfehde zwischen Turkmenen und Afghanen erhält. Wenn man sich erinnert, daß Russland seit der Eroberung Herw's Anspruch auf die Schutzherrschaft über alle Turkmenenstämme erhebt, so wird es klar, daß selbst eine Niederlage Ihsals den von ihm angeführten Streit nicht aus der Welt schaffen kann, denn er selbst sowohl wie seine Uebegs würden gefällige Aufnahme, vielleicht sogar Unterstützung im russischen Quartier nördlich vom Oxus finden. Wenn wirklich Kamard von den Truppen des Emirs genommen ist, so ist Ihsal vorläufig der Weg nach Kabul abgeschnitten, denn Kamard ist auf der einzigen dorthin durch das Gebirge führenden Straße, 5600

Fuß über dem Meeresspiegel, gelegen. Der Haupttheil der Aufständischen soll sich jetzt bei Haidal und Tsch-Rurgan (Stein Feste) befinden. Dort wird sich voraussichtlich das nächste Treffen abspielen, wenn Ihsal nicht seinen Anhängern durch Ueberfälle der drei vereinzelt gegen ihn heranziehenden Heere haufen zuvorkommt.

Amerika.

Die vor kurzem von dem Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten von Amerika angenommene Vorlage, in welcher Zollrepressalien gegen Kanada angeordnet werden, liegt jetzt dem Bundes-Senat vor, der, in seiner Mehrheit republikanisch, allem Anschein nach die Vorlage verworfen wird. So hat der Senator Sherman im Senat einen Beschluß beantragt, durch welchen der Ausschuss für auswärtige Angelegenheiten angewiesen werden soll, die Beziehungen der Vereinigten Staaten zu Großbritannien und Kanada genau zu prüfen und die Maßregeln zu erwägen, durch welche der freundschaftliche Verkehr zwischen diesen Ländern gefördert werden kann. Senator Sherman hat im Bundes-Senat zu Washington seinen Antrag in längerer Rede begründet, über deren Inhalt folgendes mitgeteilt wird: Senator Sherman erklärte, der Senat werde die vom Repräsentantenhaus angenommene kanadische Zollrepressalien-Vorlage verworfen, da die Republikaner nicht beabsichtigten, dem Präsidenten weitere Vollmachten zur Ausübung von Repressalien zu gewähren. Unter den geplanten Repressalien würden die Unionsstaaten mehr leiden als Kanada, dem freier Handelsverkehr angeboten werden müßte und man in so brüderlicher Weise, daß in den Kanadiern der Wunsch entstehen müßte, Amerikaner zu werden. Die kommerzielle und politische Vereinigung zwischen Kanada und den Unionsstaaten wäre die einzige gründliche Lösung der schwebenden Streitfrage. Die Rede Shermans wurde beifällig aufgenommen. Die Verwerfung der Repressalien-Vorlage im Senat scheint geschehen zu sein.

Theater.

Freitag, den 21. September.
Opernhaus: Keine Vorstellung.
Schauspielhaus (im Wallner-Theater): Der Herr Major auf Urlaub.
Lesing-Theater: Anton Antony.
Deutsches Theater. Graf Waldemar.
Berliner Theater. Me.
Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater. Der Gläubiger.
Friedrich-Theater: Francillon.
Schlesische-Theater: Tricouche und Cacolet.
Wiktoria-Theater: Mathias Sandorf.
Adolph-Grün-Theater. Die drei Grazien.
Kassmann's Varietés: Spezialitäten-Vorstellung.
Concordia-Theater: Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen: Spezialitäten-Vorstellung.

Königstädtisches Theater.
Alexanderstr. 40 — Kurzstr. 6.
Stadt- und Fernbahnhöfe nach allen Richtungen der Stadt.
Freitag und folgende Tage:
Zum 2. Male:

Der Rattenfänger von Hameln.

Phantastisches Volksstück mit Gesang in 8 Bildern von Gustav Braun, Musik von Hubner-Trams.
Kasseneröffnung 6 1/2 Uhr, Anfang 7 1/2 Uhr.
Bons haben Giltigkeit.
Alles Nähere die Anschlagssäulen.

Der Rattenfänger von Hameln.

Sonnabend und folgende Tage:

American-Theater.

Direktion A. Reiff.
Wallnortheaterstrasse Nr. 15.
Freitag, den 20. September:
Zum 15. Male:

Die Weisheit Salomonsky's.

Berliner Kolossal-Pantomime von A. Anger. Musik arrangirt von A. Ziele.
1. Bild: Die Renommistunde bei Haase.
2. Bild: In der Academy of music.
3. Bild: Bei Mutter Pignatelli im Cour-saal.
4. Bild: Berlin um Mitternacht.
5. Bild: Vor'm Schöffengericht.

Tausend und eine Nacht.

Operette von W. Köhler. Musik von A. Ziele. Auftreten der drei Geschwister Delapierre, des Instrumentalisten Herrn Krüger, des Mimikers Rivoli und des Herrn Martin Vendig.
Anfang 7 1/2 Uhr. Entree 50 Pf., Parterre 1 M., Balkon 1,25 und 1,50 M., Parquet 1,50 M., Sperrsitz 2 M., Loge 2 M., Balkonloge 3 M. Billet-Vorverkauf Vormittags 11—1 Uhr an der Kasse.

Freitag, den 20. September:
Zum 15. Male:
Die Weisheit Salomonsky's.
Berliner Kolossal-Pantomime von A. Anger. Musik arrangirt von A. Ziele.
1. Bild: Die Renommistunde bei Haase.
2. Bild: In der Academy of music.
3. Bild: Bei Mutter Pignatelli im Cour-saal.
4. Bild: Berlin um Mitternacht.
5. Bild: Vor'm Schöffengericht.
Neu einstudirt:
Tausend und eine Nacht.
Operette von W. Köhler. Musik von A. Ziele. Auftreten der drei Geschwister Delapierre, des Instrumentalisten Herrn Krüger, des Mimikers Rivoli und des Herrn Martin Vendig.
Anfang 7 1/2 Uhr. Entree 50 Pf., Parterre 1 M., Balkon 1,25 und 1,50 M., Parquet 1,50 M., Sperrsitz 2 M., Loge 2 M., Balkonloge 3 M. Billet-Vorverkauf Vormittags 11—1 Uhr an der Kasse.

Freitag, den 20. September:
Zum 15. Male:
Die Weisheit Salomonsky's.
Berliner Kolossal-Pantomime von A. Anger. Musik arrangirt von A. Ziele.
1. Bild: Die Renommistunde bei Haase.
2. Bild: In der Academy of music.
3. Bild: Bei Mutter Pignatelli im Cour-saal.
4. Bild: Berlin um Mitternacht.
5. Bild: Vor'm Schöffengericht.
Neu einstudirt:
Tausend und eine Nacht.
Operette von W. Köhler. Musik von A. Ziele. Auftreten der drei Geschwister Delapierre, des Instrumentalisten Herrn Krüger, des Mimikers Rivoli und des Herrn Martin Vendig.
Anfang 7 1/2 Uhr. Entree 50 Pf., Parterre 1 M., Balkon 1,25 und 1,50 M., Parquet 1,50 M., Sperrsitz 2 M., Loge 2 M., Balkonloge 3 M. Billet-Vorverkauf Vormittags 11—1 Uhr an der Kasse.

Freitag, den 20. September:
Zum 15. Male:
Die Weisheit Salomonsky's.
Berliner Kolossal-Pantomime von A. Anger. Musik arrangirt von A. Ziele.
1. Bild: Die Renommistunde bei Haase.
2. Bild: In der Academy of music.
3. Bild: Bei Mutter Pignatelli im Cour-saal.
4. Bild: Berlin um Mitternacht.
5. Bild: Vor'm Schöffengericht.
Neu einstudirt:
Tausend und eine Nacht.
Operette von W. Köhler. Musik von A. Ziele. Auftreten der drei Geschwister Delapierre, des Instrumentalisten Herrn Krüger, des Mimikers Rivoli und des Herrn Martin Vendig.
Anfang 7 1/2 Uhr. Entree 50 Pf., Parterre 1 M., Balkon 1,25 und 1,50 M., Parquet 1,50 M., Sperrsitz 2 M., Loge 2 M., Balkonloge 3 M. Billet-Vorverkauf Vormittags 11—1 Uhr an der Kasse.

Birkus G. Schumann.

(Früher J. Bremser.)
Ecke Karlstraße. — Friedrich-Karl-Ufer.
Freitag, den 21. September, Abends 7 Uhr:
Große Vorstellung.

Aus dem reichhaltigen Programm sind besonders hervorzuheben: 12 Rapphengst (Original-Dressur), in Freiheit vorgeführt vom Direktor. Die 3fache Springschule, geritten von Fr. C. Schumann. Das Schulpferd Brillant, geritten von Fr. Martha Schumann. Auftreten der Reitanfängerinnen Miss Amy Hodgini und Miss Julia Macarthy, des Votagereiters Jos. Hodgini, des Saltomortaleiters Mr. P. Dixon. Gymnastisches Entree mit 2 Leitern. 4 Gebrüder Goyini. Komisches Entree des Original-Klown Olschansky u. s. w., u. s. w.
Sonnabend, d. 22. Sept.: Gr. Vorstellung mit neuem Programm.
Hochachtungsvoll
G. Schumann, Direktor.

Große Volksversammlung für Biedorf u. Umgegend.

Sonntag, den 22. Sept., Vorm. 10 1/2 Uhr, im Saale Ball champêtre Neue Welt.
Tagesordnung:
Alters- und Invaliden-Versicherung der Arbeiter.
Referent: Redakteur Max Schippel.
570]

Fachverein der Tischler.

Morgen, Sonnabend, 22. Septbr., Abends 8 1/2 Uhr, Neue Grünstr. 28 in Jordan's Salon:
Mitglieder-Versammlung.

Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Herrn Direktor D. Kessen über: Das heutige Fachzeichnen der Tischler.
2. Vereinsangelegenheiten. 3. Fragelasten.
Die Mitglieder werden ersucht, pünktlich zu erscheinen, da die Versammlung pünktlich eröffnet wird. — Neue Mitglieder werden in der Versammlung aufgenommen.
Sonnabend, den 13. Oktober, findet ein

Vereinskränzchen

Heidrich's Festsaal, Seuthstr. 20, statt. Billets hierzu werden auf allen Bahnhöfen, sowie bei folgenden Herren ausgegeben: Apelt, Sebastianstr. 27—28 (Möbel-Handlung); Wiedemann, Forsterstr. 50, 3 Tr.; Schulz, Pragerstr. 42, 4 Tr.; Glocke, Wrangelstr. 30, 3 Tr. (bis 1. Oktober); Noal, Staligerstr. 24, 4 Tr.; Postel, Mar.tuffelstr. 22, 3 Tr.; Metzler, Hofenerstr. 33, 6. 2 Tr. (bis 1. Oktober); Witte, Mödlerstr. 95, 3 Tr.; Willaga, Lehrterstr. 22, 2 Tr.; Bruns, Reichendörferstr. 105, 1 Tr.; Biellstein, Gartenstr. 3a, 4 Tr. bei Biedermann.
651] Der Vorstand.

Fachv. sammtl. an Holzbearbeitungs-Maschinen besch. Arbeiter.

Montag, den 24. Septbr., Abends präz. 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Säger, Grüner Weg 29:
Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Rechtsanwalt Dr. Löwy über: „Ausgewählte Kapitel aus dem Strafrecht.“
2. Verschiedenes. 3. Fragelasten.
Gäste willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Um recht zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht
650] Der Vorstand.

Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren
eigener Fabrik wegen Ersparung der Lademiethe: billig Brunnenstraße 88.
Lager und Verkauf nur So. part.
Bahlung nach Uebereinkunft.

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin von Franz Tutzauer,

Köpnickerstrasse 24 (nahe der Köpnickerbrücke).
Keille Waare. Prompte Bedienung. Solide Preise.

Sobald erschien:
Die französische Revolution.
Von W. Blos.
Heft 4.
Preis 20 Pfg.
Zu beziehen durch die Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße 44. Wiederverkäufern Rabatt.

Fachverein der Rohrleger

Berlin.
Sonntag, den 23. d. M., Vormittags 11 Uhr, in Feuerstein's Salon, Alte Fildorstraße 75:
Versammlung
Tagesordnung:
1. Gewerkschaftliches. 2. Freie Diskussion. 3. Aufnahme neuer Mitglieder und Fragelasten.
644 Der Vorstand

Grosse öffentliche Versammlung

der Sattler-, Riemer- und Cäschner-Gehilfen Berlins und Umgegend
in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77—79
am Sonnabend, den 22. September, Abends 9 Uhr.
Tagesordnung:
1. Unsere Organisation.
2. Die Mißstände in unserem Handwerk und wie ist denselben abzuhelfen.
3. Verschiedenes.
Die Wichtigkeit der Tagesordnung erfordert das Erscheinen aller Kollegen.
646] Der Einberufer.

Bettfedern

Erstes Geschäft: Andraasstr. 58
Zweites Geschäft: Grüner Weg und Markusstrassen-Ecke.
Carl Henze
Größtes und ältestes Geschäft hiersebst.
Keille Bedienung. Billigste Preise.

Oderbrucher fett-Gänse,

auch ausgenommen und geteilt, Lebr-, Linsen und Klein, sowie sämtliches Geflügel empfiehlt billigst
R. Sasse,
5. Michaelkirchstr. 5

Kgl. Preuss. 179. Lotterie.

Ziehung 1. Kl. am 2. und 3. Oktober er
Antheilloose 1/2 M. 6,25, 1/16 M. 3,25, 1/32 M. 1,75, 1/64 M. 1 empf. u. versendet
D. Lewin, Berlin C., Spandauerbrücke 16.
Gleicher Preis für alle Klassen.
Planmäßige Gewinn-Auszahlung.
Prospecte gratis und franco.

Unserem Freunde C. Wildberger besten Glückwünsche zu seinem heutigen Geburtstage.
618] Wir bleiben die Alten trotz alledem.

Betten, 9 Mark.

Jeder kann sich von der Wahrheit überzeugen 1 Stand, vollständige Länge und Breite, mit 9 Mat. Bettfedern, das Pfund von 25 Pf. und verkauft allein die Bettfedern-Engros-Handlung.
1. Geschäft Kottbuserstrasse 4, partier.
2. Geschäft Brunnenstrasse 139, 1 St.
Für Ausmaß sieben 23 Sorten Federn.

Roh-Taback,

welche ich aus der Kontraktmasse von Frank u. Co. gekauft habe, verlaufe ich zu staunenswerthen billigen Preisen. Java-Einlage und Umblat 75 Pf., Sumatra 2 1/2 Pf. deckend, guter Bestand pr. Pfd. 180 Pf. u. s. w. Ebenso offerire ich Rebut 60 Pf., Pfälzer Umblatt 70 Pf., vorzüglich brennende neue Sumatra's.

F. Frank,

Brunnenstraße Nr. 6.
Im eigensten Interesse bitte auf Nr. 6 zu achten.

Eine freundl. leere Stube an eine Person billig z. vermieten Kottbuser Damm, Ecke Wallnortheaterstr. 3. v. H. b. Welsch.
Ein Zimmer mit separaten Eingang zu vermieten bei Voss, Rathenowerstraße 139 (Destillation.)

Arbeitsmarkt.

Maler-lehrling verlangt H. Johl & Co. Potodamerstr. 98a.
Einen Schneiderlehrling verlangt Schneider auf Wochen verlangt J. Wernicke, Spenerstraße 48.
Preisfugenschneider verlangt J. Wernicke, Schmidtstr. 8a.
Einen Lehrling zur Lederzuchterei verlangt gegen Kostgeld G. Busse, Rüststraße 20.
1 Tischlergeselle auf Möbel wird verlangt Blumenhalstr. 23 in Friedrichshagen.
Tüchtige Schraubendreher finden Beschäftigung Brandenburgstr. 80.
Gesucht 1 tüchtiger Formmacher und Größt. dauernde Arbeit. Keilgeld gut. (Am liebsten sofort.)
H. Krueger, Marktstr. 119, Hamburg, St. Pauli.
Hierzu eine Beilage.

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 222.

Freitag, den 21. September 1888

5. Jahrg.

Kommunales.

Stadtvorordneten-Versammlung.

Sitzung vom Donnerstag, den 20. September.
Der Stadtvorordneten-Vorsteher Städt. Dr. Strind, eröffnet die Sitzung nach 5½ Uhr mit einer Reihe geschäftlicher Mittheilungen. Die Abtheilungen sind zusammengetreten und haben drei Ausschüsse gewählt; der eine soll die Vorlage, betreffend den Erwerb von 3 fiskalischen Parzellen zur Gneisenaus- und Schleiermacherstraße, vorberathen, der zweite sich mit der Vorlage, betreffend die Ueberlassung eines Bauplatzes für die Allee der Emmausgemeinde auf dem Laufiger Platz befassen, und der dritte die Vorlage, betreffend die Ueberweisung von Geldbeträgen an den Grundstücks-Erwerbungs-fonds, prüfen. — Vorher hatte der Vorsteher der Versammlung das am heutigen Tage erfolgte Ableben des Stadtraths Wolf mitgeteilt, zu dessen Gedächtnis die Versammlung von den Seiten erhebt. — Zwischen der Geschäftsordnung der Ausschüsse und der der Versammlung hatte sich insofern ein Widerspruch herausgefunden, als zur Beschlußfähigkeit nach der Geschäftsordnung der Versammlung mindestens die Hälfte der Mitglieder, nach der der Ausschüsse die Mehrheit der Mitglieder vorhanden sein muß. Die Versammlung beschließt, ihre Geschäftsordnung als auch für die Ausschüsse verbindlich zu bestimmen.

Vor Eintritt in die Tagesordnung stellt Stadtv. Kunert fest, daß das Stenogramm über die Verhandlungen der vorigen Sitzung an einer Stelle das gerade Gegenteil seiner Worte wiedergebe.

Einige Naturalisationsgesuche werden geschäftsordnungs-mäßig erledigt.

Der Ankauf der Grundstücke Kreuzstraße 60/62 und 63/64 wird nach den Anträgen des Ausschusses beschlossen.

Einige Rechnungen werden auf Antrag des Ausschusses für Rechnungssachen von der Versammlung bedargirt.

Einige Abänderungen des Bebauungsplanes werden genehmigt.

Der Ankauf des Grundstücks an der Ecke der Schmalen Gasse und der Neuen Friedrichstr. 64—65 wird auf Antrag des Ausschusses abgelehnt.

Im Jahre 1863 wurde in Leipzig bei der „Feier“ der fünfzigjährigen Wiederkehr des Tages der Leipziger Völkerschlacht am 18. Oktober 1863 von einer großen Zahl Vertreter deutscher und österreichischer Städte der Beschluß gefaßt, zur Erinnerung an diese Schlacht ein Denkmal auf dem Leipziger Schlachtfeld, und zwar als eine gemeinsame That aller Deutschen zu errichten, und es wurde zu diesem Zweck ein Ausschuss gebildet, in welchen u. a. auch Berlin gewählt worden ist. Aus dem Denkmal ist nichts geworden; es soll aber jetzt zur Feier der 75jährigen Wiederkehr des Tages errichtet werden, und der Leipziger Magistrat wünscht mit dem damaligen Ausschuss (für Berlin Bürgermeister Dunder und Stadtv. Dr. Birchow) zu Verhandlungen in Verbindung zu treten. Der Magistrat beantragt, daß die Versammlung sich mit dem Ansuchen einverstanden erklärt.

Stadtv. Kunert: Ich muß mich gegen die Auffassung des Magistrats wenden. Seitens der Vertreter der übrigen Städte ist keine Anregung dazu ausgegangen, nur von Leipzig selbst. Es heißt auch in dem Ansuchen des Leipziger Magistrats, daß das Denkmal bescheidener ausfallen und daß die Gelder in Leipzig selber zusammengebracht werden sollen. Um so weniger noch haben wir Grund, uns hineinzumischen. Trotzdem werden Sie es thun; nachdem Sie 10—15 000 M. für Spandau bewilligt haben zur Auffrischung einer ganz verblähten Erinnerung an einen unbedeutenden Mann (Große Unruhe), werden Sie sich auch für das Leipziger Denkmal interessieren, obwohl das Jahr 1813 und die Schlacht bei Leipzig für Sie einen ersten, einen dämonischen Hintergrund hat. (Belächter. Rufe: Zu komisch, zu dumm. Glöde des Vorsteher.) Hören Sie meine Motivierung. Damals war Deutschland unter dem Anprall des großen forschenden Räuberhauptmanns (Großes Gelächter, Glöde des Vorstehenden) infolge eines jämmerlichen Regierungssystems im Innern (Große Unruhe) zusammengedrückt. Damals waren die Fürsten nur die Reaktoren von der Gnade eines Napoleon. Die Geistes der Nation, der Adel (Große Unruhe. Rufe: Aha!) hatten die Schlüssel der Festungen ausgeliefert. Es war die Zeit der tiefsten Erniedrigung. Zu jener Zeit nun (Rufe: Wunderbar), als die Unfähigkeit der Fürsten sich herausgestellt hatte, die Gebete der Priester vergebens waren, war es das Volk, das eine Wendung der Dinge herbeiführte. (Große Unruhe.) Auf den Gefilden von Leipzig wurde der Nacht Napoleon ein Stoß versetzt (Rufe: Höchst merkwürdig), von dem sie sich nicht mehr erholen sollte. Das geschah durch die Volkskraft, durch das Volksthum, nicht durch eine gedrückte Rasse. (Belächter.) Nicht bestieg aber war der 30fache Feind der inneren Tyrannel. (Große Unruhe.) In der Zeit der Noth versprechen die Fürsten alles, Einheit, Freiheit und Konstitution. (Große Unruhe. Rufe: Ja klar!)

Vorsitzender: Ueberlassen Sie mir die Disziplin. Wenn Sie Herrn Kunert nicht mitanhören wollen, so können Sie ja rausgehen. (Weiterkeit.) Sie, Herr Kunert, muß ich auffordern, zur Sache zu sprechen. Sie haben sich schon längst von der Sache entfernt. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich, wenn ich Sie zum zweiten Mal zur Ordnung rufen muß, berechtigt bin, Ihnen das Wort zu entziehen.

Stadtv. Kunert: Wollen Sie doch meinen Ausführungen folgen, meine Herren, es wird nicht zu Ihrem Schaden sein (Stürmisches Gelächter), wenn Sie die Ansichten eines Gegners kennen lernen. Die Herren haben ihre erlauteten Zusicherungen nicht gehalten. Auch Friedrich Wilhelm III., der Herrscher genannt wird... (Stürmische Unterbrechungen der Rede.) Es wurden Ihnen ja damals einige Konstitutionen versprochen. Es wurden Ihnen ja damals einige Konstitutionen versprochen. Aber was waren sie? Muster von Despoten in konstitutioneller Fassung und Muster ohne Werth... (Lobender Lärm, Glöde des Vorstehenden.)

Vorsitzender: Herr Stadtv. Kunert, Sie waren wieder nicht bei der Sache. Ich stelle den Antrag, Ihnen das Wort zu entziehen.

Die Majorität beschließt, dem Stadtv. Kunert das Wort zu entziehen.

Stadtv. Bremer: Ich schlage vor, daß wir unsere Geschäftsordnung dahin abändern, daß ein Paragraph eingefügt wird, wonach immer um 7 Uhr der Stadtv. Kunert spricht. (Große Weiterkeit.)

Der Antrag des Magistrats wird angenommen. (Stadtv. Kunert hatte sich zu einer persönlichen Bemerkung gemeldet, der Vorsitzende aber hatte bereits über die Vorlage abstimmen lassen, bevor er die Meldung zum Wort erhielt.)

Einige unwesentliche Vorlagen des Magistrats werden debattellos genehmigt.

Es folgt die Vorlage des Magistrats betreffend die Aufstellung von Büsten der Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III. im Sitzungssaal der Versammlung. Die Vorlage ist bereits ange-

nommen worden, es handelt sich um die Bezeichnung von Stadtverordneten als Mitglieder für eine gemischte Deputation, welche die Angelegenheit weiter fördern soll.

Stadtv. Kunert: Sie vergessen bei dieser Vorlage ganz, mit einem Faktor zu rechnen: Die mächtigste Berliner Partei ist antimonarchisch und republikanisch. (Stürmische Unruhe.) Ferner sind wir genöthigt, jene Männer, die Sie verehren, als Protokollanten des kapitalistischen Systems zu betrachten, das wir bis auf's äußerste bekämpfen. (Lärm.) Ich höre hier Ausdrücke wie „verrückt, dummer Flegel“ — damit kennzeichnen Sie sich nur selber!

Vorsitzender: Ich kann nicht dulden, daß Sie sich in meine Geschäfte mischen. Ich habe solche Ausdrücke nicht gehört. Wenn ich sie gehört hätte, würde ich sie gerügt haben. Ich dulde aber nicht, daß Sie die ganze Versammlung dafür verantwortlich machen.

Stadtv. Kunert: Thun Sie, was Sie wollen: Für uns spricht die Vernunft und die Wissenschaft, für Sie die Gewöhnung und die Gewalt! (Lärm und Gelächter.)

Stadtv. Meyer: (Große Unruhe. Rufe: Ist überflüssig!) Ich lasse mir die Redefreiheit nicht verkümmern. Als der Kollege Kunert in der vorigen Sitzung alles das, was uns heilig war, in den Staub zog, und seine Absicht offenkundig wurde, uns in unseren ruhigen, sachlichen Beratungen nur zu stören, nahmen sich die meisten hier vor, auf solche Reden fernhin nicht mehr zu antworten. Seine heutigen Aeußerungen übersteigen aber alles Maß. So lange seine Gefinnungs-genossen hier sind, waren wir gewohnt, mit ihnen sachlich zu diskutieren; mit größtem Vergnügen waren wir bereit, auf ihre Ansichten, wie beim Gewerbeschiedsgericht, einzugehen. Was aber Herr Kunert vorbringt, sind nur Beleidigungen, Entstellungen und historische Erinnerungen, welche die Versammlung nur ermüden können. Auch die vorliegende Angelegenheit war der Sache nach schon durch Beschlüsse geregelt. Die Versammlung hatte bereits beschlossen, daß die Büsten ihrer großen Kaiser hier aufgestellt würden. Es handelte sich darum, daß wir die großen dahingeshiedenen Monarchen ehreten. (Lebhafter Beifall.)

Der Antrag des Magistrats wird genehmigt.

Stadtv. Kunert, der sich zur persönlichen Bemerkung gemeldet hatte, verzichtet auf das Wort.

Einige unwesentliche Magistratsanträge werden debattellos genehmigt.

Einige Rechnungen werden dem Ausschuss für Rechnungssachen überwiesen.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft.

Schluß 7 Uhr.

Lokales.

Die Aufbereitung der von den preussischen Landes-ämtern über die während des Jahres 1887 zur Eintragung in die Ständeregister gelangten Geburten, Eheschließungen und Sterbefälle angefertigten und dem lgl. statistischen Bureau eingereichten Zahlarten ist kürzlich im letzteren zu Ende geführt worden.

Verglichen mit den vorhergegangenen Jahren, zeigt die Bevölkerungs-Bewegung des Jahres 1887 eine bemerkenswerthe Abnahme der Zahl der Sterbefälle bei gleichzeitiger Zunahme der Zahl der Geburten, sowie eine geringe Verminderung der Zahl der Eheschließungen. Wir stellen nach der „Volks-Ztg.“, die bezüglich Ergebnisse der letzten fünf Jahre unter Zugrundelegung der für jedes Jahr bis zum 31. März des nächstfolgenden zur amtlichen Kenntniss des königlichen statistischen Bureaus gekommenen Fälle (ohne die späteren, für 1887 derzeit noch ausstehenden Nachträge) hierunter zusammen.

1883	1884	1885	1886	1887
Ueberhaupt geboren				
1 070 538	1 093 973	1 108 509	1 117 881	1 128 901
Ueberhaupt gestorben				
753 193	761 172	760 967	786 316	730 076
Natürliche Bevölkerungsvermehrung				
317 347	332 801	347 542	331 565	398 825
Eheschließungen				
220 748	225 939	230 707	231 588	229 999
Lebendgeboren				
1 028 514	1 050 850	1 064 401	1 074 294	1 084 995
davon: ehelich Knaben				
485 735	495 986	502 681	507 028	511 275
ehelich Mädchen				
460 705	468 897	475 425	480 153	485 732
unehelich Knaben				
41 985	43 895	44 161	44 652	45 193
unehelich Mädchen				
40 939	42 092	42 134	42 465	42 795
Todesgeborenen				
42 024	43 123	44 108	43 583	43 906
davon: ehelich Knaben				
21 143	21 680	22 054	22 002	22 054
ehelich Mädchen				
16 439	16 746	17 136	16 808	17 225
unehelich Knaben				
2 421	2 569	2 725	2 566	2 525
unehelich Mädchen				
2 021	2 148	2 194	2 207	2 102
Gestorben				
711 169	718 049	716 859	742 733	686 170
davon: männliche Personen				
371 052	374 620	374 932	387 815	358 028
weibliche Personen				
340 117	393 429	341 927	354 918	328 142

Die Zahl der Schulaufalten in Berlin betrug am Ende des Jahres 1887 344 und zwar 252 öffentliche (königliche und städtische) und 92 Privatschulen (inkl. 2 jüdische Schulen). In denselben erzielten zusammen 206 604 Schüler Unterricht (104 841 Schüler und 100 763 Schülerinnen). Darunter waren die Schüler u. die über 14 Jahre alt sind 13 914, während die Zahl der die Schule besuchenden Schüler und Schülerinnen im Alter von 6—14 Jahre 191 690 betrug. Aus einer von der städtischen Schuldeputation bewirkten Statistik ergeben sich einige bemerkenswerthe Resultate. Die Gesamtzahl der schulpflichtigen Kinder, d. h. der Kinder zwischen 6—14 Jahren, wächst — wie natürlich — von Jahr zu Jahr, aber die Zunahmen sind ungleich. Von 1873 bis 1876 zeigt sich eine steigende Vermehrung, 1877 ein plötzlicher Abfall. Dann folgt wieder ein dauerndes Wachstum bis 1885, hierauf ein jähes Fallen und 1887 wieder ein geringes Steigen der Zunahme. Die in schulpflichtigen Schulen unterrichtete Jugend des schulpflichtigen Alters ist nachweislich von 1877 bis 1880 zurückgegangen; das Minimum von 1880 liegt noch unter 1872, und Ende 1887 war der Bestand von 1884 noch nicht wieder erreicht, wenngleich im Jahre 1887 eine erheblichere Zunahme als in den früheren Jahren eingetreten ist. — In

Bezug auf die religiösen Verhältnisse der Schüler sind in sämtlichen Berliner Schulen am Schlusse des Jahres 1887 eingeschult gewesen 93 103 evangelische, 5335 katholische, 5992 jüdische, 361 disidentische Knaben, 89 831 evangelische, 5414 katholische, 5245 jüdische, 273 disidentische Mädchen. — Die Zahl der Familienhäupter, gegen welche Strafmandate wegen ungerechtfertigter Schulversäumnis ihrer Kinder erlassen wurden mühten, hat auch im Jahre 1887 zugenommen. Die Zahl der wirklich Bestrafften stieg von 1215 im Jahre 1886 auf 1551 im Jahre 1887. — Von den unter Verwaltung der städtischen Schuldeputation stehenden Schulen heben wir hervor die vier städtischen Bürgerschulen. Dieselben zählten am Ende des Jahres 1887 zusammen 22 Klassen, in denen 869 Schüler unterrichtet wurden. — Die fünf städtischen höheren Mädchenschulen zählten zusammen 91 Klassen. Ende März 1888 unterrichteten an diesen fünf Schulen 121 Lehrer und Lehrerinnen, 6 Hilfslehrer und 17 Hilfslehrerinnen. Zur Ertheilung des katholischen und jüdischen Religionsunterrichts sind geeignete Lehrkräfte besonders angenommen. Die Frequenz dieser Schulen war Ende Dezember 1887 in der Luisenschule 820, in der Victoriaschule 853, in der Sophien-schule 842, in der Charlottenschule 922 und in der Margarethenschule 710. Die Zahl der Gemeindeschulen betrug Ende März 1888 171 mit 2861 Klassen. Die städtische Taubstummenschule zählte Ende März 1888 im Ganzen 15 Klassen mit einer Frequenz von 81 Knaben und 83 Mädchen, in Summa also von 164 Kindern (gegenüber 149 Kindern am Schlusse des Vorjahres.) Das Lehrpersonal besteht aus 1 Rektor, 11 wissenschaftlichen Lehrern, 2 wissenschaftlichen Lehrerinnen, 1 technischen Lehrer und 2 technischen Lehrerinnen. Die städtische Blindenschule, welche als Externat eingerichtet ist, besteht aus drei Klassen, an denen Ende März 1888 1 Rektor, 1 ordentlicher Lehrer, 1 ordentliche Lehrerin, 1 Hilfslehrer für Musik, 1 Hilfslehrerin für technische Arbeiten und 1 Werkmeister unterrichten. Die Frequenz der Anstalt war 38 Kinder (17 Knaben, 21 Mädchen). Auf Kosten der Stadt Berlin sind zusammen 169 872 Kinder (abgesehen von den Freischülern u. der höheren Lehranstalten) 1887 unterrichtet worden.

Aus dem Zeitalter der sozialen Reform. Ueber Bettelverhältnisse in Berlin entwirft eine hiesige Korrespondenz folgendes bezeichnende Bild: Die Bettelerei in Berlin hat sich zu einem Erwerbszweige entwickelt, der mit Umsicht und Geschick betrieben werden muß, wenn diejenigen, welche ihn ergreifen, nicht an den behördlicherseits errichteten Klippen scheitern wollen. In der engeren Stadt sieht man von der eigentlichen, gewerbemäßig betriebenen Bettelerei, mit Ausnahme derjenigen, die sich unter gewissen Zweigen des Haushandels verbirgt, nur wenig, desto umfangreicher aber wird sie vor der Stadt und namentlich an den lebhaften Landstraßen betrieben, von denen wieder diejenigen mehr bevorzugt sind, die nach den Kirchhöfen führen. Nicht mit Unrecht rechnen hier die Bettler darauf, daß die zahlreich Vorübergehenden, die auf den Friedhöfen zu thun haben, gerade in dieser Stimmung am ehesten zur Wohlthätigkeit geneigt sind. Die Form aber, in der hier die Bettelerei auftritt, ist eine wohlberedete und durch Erfahrung herangebildete. Noch im vorigen Jahre stand an der Brieger Chaussee ein alter Mann mit einer vor die Brust gehängten Tafel, welche in großer weithin lesbarer Schrift die Worte enthielt: „Ein alter, blinder Mann bittet um eine Gabe!“ Wiederholt gerieth der Alte mit Polizei und Gerichten in Konflikt und wurde wegen Bettelns abgestraft, obwohl er niemanden angesprochen hatte. Das Gerücht nahm an, daß strafbare Bettelerei auch schriftlich verübt werden könne. Das gerichtliche Mißgeschick des Alten hielt lange Zeit andere von dieser Form des schriftlichen Bettelns zurück. Nunmehr aber hat jener einen Ausweg gefunden. Seine Tafel enthält nun noch die Worte: „Auf beiden Augen blind, 72 Jahre alt!“ Seit dem Frühjahr d. J. hat der Alte unangefochten seinen Platz behauptet; in den letzten Wochen aber hat er mit einer ganz bedeutenden Konkurrenz zu kämpfen, denn immer zahlreicher werden die Gestalten, die auf solchen, um den Hals getragenen Tafeln ihr Gebrechen den Vorübergehenden kund thun und außerdem natürlich alle Vorkehrungen getroffen haben, damit Wohlthätige ihre Gaben bequem niederlegen können. So lange nicht auch diese Form der Bettelerei als strafbar erachtet wird, dürften derselben sich noch zahlreiche Anhänger zuwenden.

Von den Antisemiten lesen wir in der „Berl. Ztg.“: Ein Berliner Lokaltakt, dem sich die antisemitische Bewegung als treffliche Nährmutter erwiesen hat, veröffentlichte in voriger Woche einen herabgewürgelten Artikel über den Antisemitismus. Ganz besonders wurde darin der ebenso erstaunliche und komische, als selbstredend verunglückte Versuch unternommen, die Bewegung des Hasses und der Verfolgung in Einklang zu bringen mit den Forderungen wahrer Humanität. Diese Ausdrücke weckten sofort in uns die Vermuthung, als seien sie weniger bestimmt, neue Wimpel einzufangen, als alte Wimper festzuhalten.

Eine Meldung, die wir in einem Kartellblatte finden, liefert uns eine lebhaftere Unterstützung für unsere Annahme. Darnach nämlich scheint der große bekannte Unbekannte mit der offenen Hand — offene Hände wissen die Hauptlinge des Antisemitismus jederzeit besonders zu schätzen! — dem Gedanken, daß Geben seliger sei denn Nehmen, den Abschied ertheilen zu wollen. Er hat der Partei der verschämten und der „reinen“ Rabau-Antisemiten die erheblichsten Opfer gebracht; er hat die von dem oben Rammon, den sie nicht hatten, niedergehaltenen Ritter vom „nationalen“ Trinkgeld ausgerichtet und mit dem Ruthe edler Männlichkeit erfüllt. Er hat Geld zu Festen hergegeben, bei denen es hoch berging. Dieser nach mehrfachen Nichtigungen geschätzte und schätzenswerthe Freund und Gönner hat nun, wie jene Meldung besagt, unbegreiflicher Weise den Beschluß an seinen antisemitischen Freunden verloten und stellt die Zahlungen für die Sache der Menschheit, wie die Liebermann und Bödel sie verstehen, ein.

Nun gilt aber selbst für urgermanische Heldensöhne und antisemitische Deführer das Wort von dem lieben Organisten, ohne den alle Fäden schwebeln müssen. Man wird die neulich angekündigte Absicht der antisemitischen Parteileitung, Wahlenthaltung bei den Landtagswahlen zu empfehlen, mit dem harten Schlage, den der treulose Rammon ihnen zugesagt, in Verbindung bringen dürfen. So wenig die interessanten Gesellschaft der antisemitischen Kraftshuber von den mosaischen Staatsbürgern wissen will, an Noth und die Propheten glauben sie mit der schwärmerischen Inbrunst des Ritters Loggenburg, dem die Angebetete allzu fern weilt. Da man nun mit dem Gelde, das man nicht hat, keine Wahlagitationen treiben kann, so wollen die Antisemiten vorläufig ohne Wahlbetheiligung abzuwehnen auf die Juden und auf einander loschlagen. Das letztere Geschäft machen zur Zeit die Herren Liebermann von Sonnenberg und Bödel mit einander ab. Selbstverständlich werden sie sich auch wieder vertragen, wie das so üblich ist.

Nun, noch ist nicht aller Tage Abend. Vielleicht ersticht ein anderer Netter dem abgetrauten Lager, und wir sehen die

Antifemiten noch einmal die Reichsfeindeleule schwingen, indem ihren Rehen der Jubelgesang entweilt: „Der Fint hat wieder Samen. Die weltbewegende Idee des Antifemismus wird nicht verloren gehen, und neben der Krippe, da man sie hegt, ist reichlich Futter für die hungrigen Nachbarn der Krippe!“ — Wir aber sagen Amen.

Das Glocken-Konzert auf den Straßen. Es wird in Erwägung gezogen — so berichtet eine Korrespondenz — ob an Stelle der Glocken beim Dreirad nicht eine Pfeife treten sollte. Man — wer immer dieses undefinirbare „man“ sein mag, — verpflichtet sich davon eine erhebliche Verminderung der Unglücksfälle. In dem Geräusch des Strohengetriebes werde der dünne Ton der Dreiradringel oft überhört. Es müsse etwas Schillereres, Vernehmlicheres, Aufdringlicheres an die Stelle der Glocke treten. Wer immer den Vorschlag gemacht hat, er hat sich um das Wohl der Stadt nicht verdient gemacht. Wenn erst die Vindpromenade nach ihrer Umgestaltung von zwei breiten Blumenstreifen eingefasst sein wird, aus deren Mitte sich die Blüten besonders kräftiger Berliner Büßbürger erheben, für ihn ist hier kein Platz. Ein Akzent auf unsere Ohren und Nerven wird da geplant und latiblistigempfohlen, das Schreden verbreiten muß. Noch mehr Lärm, noch mehr Gedrause und Gelächte, noch eine Vermehrung des Tobw-Babobu.

Ich wohne, schreibt ein Mitarbeiter der „National-Ztg.“, an einer Strohenede. Neben mir ist ein Schulgebäude, gegenüber eine Fabrik. Zwei Pferdeabstimmungen kreuzen sich an dieser Stelle. Als ich in die Wohnung zog, hatte sie eine Glocke, die lang und lieblich vibrierte, ein beschidenes, aber durchdringendes Jittern. Ich habe sie längst ersetzt durch eine Klingel, die einmal anschlägt. Denn die Klingel sei zum Verzeiheln. In aller Frühe schlägt es mit der Pferdebahn an. Manche Kutscher haben stärkere Muskeln und größere Ausdauer als andere. So lange sie jung im Dienste sind, macht die Sache ihnen augenscheinlich Spaß und sie bimmeln — bimmeln ohn' Ende. An den entschwindenden Wagen schließt sich harmonisch der darauf folgende an. Dann fährt gegen 8 Uhr — 10 Minuten vorher — die Schulglocke dazwischen, ein hoher Diskant, und pünktlich mit dem Glockenschlage nimmt die zum Frühstück rufende Fabrikglocke die Begleitung auf. Ein halbes Duzend Mal am Tage wiederholen sie es. Aber was sind sie gegen das Telephonklingel, besonders, wenn es gar nicht mehr gilt, sondern die Antwort kommt: „Falsch verbunden“ und gegen Velle, der gerade unter meinem Fenster nicht etwa durch ein vereinzelt Exemplar seiner frommen Gemeinde, sondern gleich durch ein drittel Duzend begleitender Jungen ein Klingelkonzert aufführen ißt. Dazwischen drängt sich das Dreirad und dann mit mächtigem, gewichtigem Klang, die Königin aller Glockenwingerinnen, die Feuerwehr. Ich verzichte darauf, diese Glocken in ihrem Verhältnis untereinander zu schildern. Mich wundert nur, daß nicht ein Berliner Schüler sich gefunden, der das Lied von der Berliner Glocke gedichtet hat. Nach dem großen Vorbilde könnte er das ganze Berliner Leben eines Tages bequemen in ein einziges Gedicht hineinpacken. Darum würde ich: keine neuen Klingeln mehr, aber auch keinen Esay durch die schrille, ohrenzerreißende Pfeife. Will sich ein Wohlthäter um die Berliner Menschheit verdient machen, so sinne er auf ein neues Mittel, Aufmerksamkeit zu erregen, sich bemerklich zu machen, ohne gleichzeitig die Nerven zu zerfressen. Auch die Sicherheit erfordert gebieterisch Wandel. Bald wird es nicht mehr möglich sein, die einzelnen Glocken von einander zu unterscheiden, ganz abgesehen davon, daß die kräftigen Glocken in der That die vierstimmigen tödt machen. Alle zusammen aber machen sie den tödt, der durch die unglückliche Lage seiner Wohnung gezwungen ist, sie zu hören.

Gladendrad's Bildgießerei in Friedrichshagen. So oft in den letzten Jahren in Berlin ein eigenes Denkmal errichtet und enthüllt wurde, hörte man neben dem Namen des Künstlers auch den des ausführenden Bronzegießers nennen. Der Künstlername wechselte gar oft, aber der Name des Gießers blieb fast immer derselbe und findet sich auch auf den meisten Berliner Denkmälern neuerer Zeit: gegossen von Gladendrad. Die Firma ist im Jahre 1853 in Berlin durch Hermann Gladendrad begründet, die Gießerei hatte lange Zeit ihr Heim in der Mühlstraße. Die Baulust verdrängte das industrielle Etablissement von seiner alten Stätte, und wo ehemals die Schmelzöfen und Gießwerkstätten lagen, erheben sich jetzt mächtige Wohnhäuser. Schon vor einigen Jahren hatte der Besitzer sein Augenmerk auf die Vororte Berlin geworfen und schließlich fand er in dem benachbarten Friedrichshagen passendes Terrain für den Bau einer neuen Fabrikanlage, in welcher jetzt der Betrieb der Gladendrad'schen Bildgießerei in vollem Gange ist. Derselbe zerfällt in zwei Abtheilungen, die große Gießerei, in welcher die öffentlichen Standbilder, wie überhaupt Arbeiten größter Ausdehnung hergestellt werden, und die für die Anfertigung mittlerer und kleinerer Bronze- und Zinguhwaaren bestimmte Fabrik. Der Betrieb in beiden Fabriken ist so ziemlich derselbe, nur daß in der für die kleineren Arbeiten mehr die eigentliche Handarbeit zur Geltung kommt. Beide Anlagen befinden sich in der nur mäßig bebauten und seitab von den größeren Verkehrs wegen befindlichen Wilhelmstraße zu Friedrichshagen; auf dem Terrain der einen Fabrik hat ehemals eine Weibbrauerei gestanden, deren Räume ausgebaut und vergrößert wurden. Die beiden Fabriken beschäftigen gegenwärtig einhundertdreißig Arbeiter, die innerhalb der Räume arbeiten; dazu kommt aber noch eine Zahl von Hilfskräften, die außerhalb der Fabrik beständig für dieselbe in Thätigkeit sind.

Der Arbeitsraum für die Formerei ist der erste, den wir betreten. Hier wird nach den von den renomirtesten Künstlern angefertigten Gipsmodellen gearbeitet. Die Modelle sind in viele Theile zerlegt und jeder Formner erhält seine bestimmte Arbeit. Der Eine macht den Kopf einer Figur, der Andere den Rumpf, ein Dritter einen Arm oder ein Bein für die Form zurecht. Das Hauptmaterial ist der ganz seine Formsand, der bis zu einer gleichmäßigen Schicht auf die Modelltheile gelegt und festgedrückt wird. Eine große Bedeutung haben die sogenannten Kernstücke, einzelne Theile außerhalb der graden Fläche, die besonders geformt und dann dem Ganzen durch kleine Stifte angefügt werden. Sieht man ein kleines Bronzewerk vollendet vor sich stehen, so hat man keine Ahnung, aus wieviel Theilen und Theilchen dasselbe zusammengesetzt ist. Um nur ein Beispiel anzuführen, so besteht eine Miniaturkopie des Friedrichsdenkmals aus ca. siebenhundert einzelnen geformten Theilen.

Vora Formraum kommen wir zu dem der Klempner, in welchem die einzelnen Gußtheile aneinander gelötet werden. Ein hier fertig gefelltes Bildwerk sieht natürlich noch sehr roh aus. Die Verbindungsstellen des Anlöthens sind überall sichtbar und durchziehen die Figuren von oben bis unten. Man hat einen Begriff von der Beschaffenheit eines so zusammengesetzten Gusses, wenn man sich die nach Originalen gefertigten Gipsabgüsse voranschaut. Auch bei diesen gehen die Verbindungsstellen am Körper entlang, aber hier können sie des leichteren Materials wegen nicht entfernt, nicht abgefeilt werden, während die Spinen der Verlöthungen an dem Metallguss vollständig beseitigt werden durch die Hand des Hiseleus. Seine Werkstatt betreten wir nun. Den zahlreichen Gehilfen steht ein Werkmeister vor, ein in seinem Fach sehr tüchtiger, künstlerisch veranlagter Mann, der auch im selbstständigen Modelliren Proben seines Könnens schon abgelegt hat. Der Hiseleur verleiht dem Wert den eigentlichen Glanz. Vor ihm stehen die Büsten und größeren Schausstücke, vor ihm ruhen kleinere Arbeiten im Schraubstock, und unaussprechlich eilt seine schaffende Hand darüber hin, dem Ganzen Ansehen und Ausdruck verleihend.

Einem Gemischen Laboratorium ähnlich, in welchem sich nur der Gelehrte vom Fach sogleich zurechtfindet, während der Laie erst nach und nach in dessen Geheimnisse eingeweiht werden kann, ist der Raum mit den Cyanalkalibädern, in denen die

einzelnen Theile eines Bildwerkes je nach Wahl und Bestellung von Kupfer, Messing, Tombak, Silber oder Gold angehoßen und mit dem betriebsfähigen Metall umkleidet werden. Das Kupferbad ist hier das größte, während das Gold- und Silberbad den geringsten Raum in Anspruch nimmt und nur selten bei Extrabestellungen in Anwendung kommt.

Um den Guss von häufig gebrauchten Gegenständen schneller herzustellen, hat man in einer besonderen Abtheilung Vorkehrungen für den sogenannten Sturzguß getroffen. Hier liegen auf großen Regalen die verschiedenen Formen von häufig vorkommenden Bildtheilen, inwendig der Form entsprechend ausgehöhlt. Die Handhabung des Sturzgußes ist eine sehr schwierige und erfordert ungemein viel Übung und Geschicklichkeit, weshalb auch nur ein einziger Gehilfe diesen Posten versteht. Des Aus- und Eingießens der Gussmasse vereinfacht die Arbeit derartig, daß bei Anwendung der Sturzform viel Zeit gespart wird, und dies unbeschadet der künstlerischen Vollkommenheit der auf diese Weise gegossenen Theile. Eine Zischerei und eine Gießerei vervollständigen die innere Einrichtung der Fabrikanlage. Die Herstellung der Form bietet des Interesses genug. In dem oft riesenhafte Mantel ruht die Form in ihrer ganzen, bis auf die kleinsten Details durchgeführten Vollendung. Ist die Zeit des Gießens da, so werden die kolossalen Gebilde auf Walzen an den Schmelzöfen herangerollt. Vor dem Ofen befindet sich die tiefe Grube, in welcher die Formen, oft bis sechs an der Zahl, in gewissen Zwischenräumen aufgestellt werden. Hier stehen sie, wie die Glocke, „festgemauert in der Erde“, und rings umher wird das Erdreich wieder zugeschüttet. Ein Hauptkanal leitet von der Öffnung des Schmelzofens zu den Formen, zunächst zur ersten nächstliegenden und dann in mehreren Zweigkanälen zu den übrigen Formen. Der Tag des Gießens selbst ist eine Art Feiertag, der Meister und Gehilfen alleamt vor dem Schmelzofen vereinigt. Der Meister stößt im feierlichen Moment den Zapfen aus und in goldig glänzendem Strom ergießt sich die flüssige Masse durch die Kanäle in die Formen. Diese müssen zur Abkühlung noch einige Tage stehen bleiben, ehe sie aus der Tiefe der Erde wieder an das Tageslicht gezogen werden. Ist die äußere Form dann zerklagen und das gegossene Stück freigelegt, dann beginnt das Feilen und Poliren, das Härden und Reinigen, bis endlich das fertige Werk per Bahn oder zu Schiff seinem Bestimmungsorte zugeführt wird.

Von der 61. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte wird aus Köln vom 18. d. M. noch geschrieben: Für das nächste Jahr ist die Versammlung von Stuttgart und Heidelberg eingeladen worden. Stürmische Wetterleit tief es hervor, daß die letzte Einladung von dem dortigen Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs (!) ausgegangen war. Die Wahl des nächstjährigen Festortes erfolgt in der Donnerstagabendsitzung. Mit Freude wurde es begrüßt, daß Rudolf Virchow, der erst am Donnerstag hier eintrifft, nachträglich einen Vortrag angekündigt hat und zwar über die künstliche Verunstaltung des menschlichen Körpers.

Der erste Vortragende war Prof. Dr. Vinkwanger-Sena. Er behandelte das Thema „Verbrechen und Geistesstörung“ in einer Weise, die einer großen Anzahl der Anwesenden die Anschauung berechtigt erscheinen ließ, der Vortrag hätte wohl besser in dem engeren Rahmen der Session abgehalten werden mögen. In der Hauptsache bestand derselbe aus einer energischen Polemik gegen die Anhänger der sogenannten positivistischen Schule und deren Hauptvertreter Lombroso und dessen Grundgedanken, daß die ganze Natur von einer verdächtigsten Anlage beherrscht werde. Der Vortrag dürfte noch manche Angriffe erfahren.

Ueber die Kulturaufgabe der Volksbäder sprach Dr. Lassar-Vetlin, der bekannte Vorkämpfer der Volksbäder, in schwingvollen Worten. Von den in der Bäderfrage weit vorgeschrittenen Griechen und Römern ging der Redner auf die traurigen Zustände in Deutschland über. „Jedem Deutschen wöchstlich ein Bad“ — müsse die Parole werden. Der russische Bauer, der zerlumpte Dermisch habe sein Bad — der deutsche Arbeiter nicht. An drastischen Beispielen schilderte Dr. Lassar unsere Zustände nach dieser Richtung hin. In der Rheinprovinz seien 23 Kreise ohne Badeanstalt; auf 50 000 statt auf 1000 Personen komme hier eine Anstalt. In allen anderen Beziehungen betone man gegenwärtig eifrig die Reinlichkeitsfrage; der Wunde dürfe kein Staubchen zuliegen, Brot und Fleisch würden adäquat untersucht — nur den Luxus der Hautreinigung, der sich so hoch belohne, achte man nicht. Und doch wäre der merkwürdige Geruch, der uns in den Wohnungen der Armer entgegenströmt, nur eine Folge mangelnder Hautreinigung. Jetzt habe die Armee mit der Einführung des Brausebades begonnen, in einer Reihe von Städten seien Anstalten für Brausebäder errichtet, in anderen werde die Errichtung beabsichtigt. Der Redner schloß mit einem warmen Appell für die Volksbäder, die eine soziale Frage ersten Ranges seien.

Ueberaus anziehende Schilderungen von seiner Reise in Inner-Brasilien (zweite Sänging-Expedition) gab der bekannte Forschungsreisende Dr. von den Steinen aus Düsseldorf. Der Reisende hat dort Streifenvögel gefunden, Menschen, die leben und denken wie zu Kolumbus Zeiten, deren Zahlensystem bis 2 geht — so daß sie beispielsweise bei Rechnungen von Menschen diesen 3 Finger, 3 Zähne geben; an eine größere Vielheit zu denken, ist ihnen nicht möglich. Der Redner schilderte ausführlich diesen und schwer verständlichen Zustand, wo das Fehlen Luxus ist. Die Zeit verließ uns, um aus der Fülle des von Herrn von den Steinen gebrachten Neuen und Anziehenden weiteres mitzutheilen.

Ein Verkehrshindernis, vor dem selbst unsere Feuerweh halt zu machen genöthigt ist und das recht empfindlich die ganze dortige Gegend beeinträchtigt, ist die Kreuzung der Sattiner Bahn an der Badstraße. Am Dienstag war die Feuerweh nach dem Gesundbrunnen gerufen. In der bekannten rasenden Eile kamen die Wagen herangeeilt, aber — an der Badstraße waren die Barrieren geschlossen und mehrere Minuten vergangen, ehe der mit zwei Lokomotiven bespannte Personenzug die Stelle passirt hatte. Daß der Bahnwärter sich nicht darauf einließ, die bereits niedergelassene Barriere noch einmal schnell für die eilende Feuerweh zu öffnen, wird man nur billigen können. Hoffentlich schafft die Umgestaltung des Sattiner Bahnhofes auch an dieser Stelle Wandel. Gerade der Aufenthalt der Feuerweh macht den bedeutenden Nachtheil anschaulich, den im gegebenen Falle die Sperrung des dortigen Bahnüberganges herbeiführen kann.

Ein brandenburgischer Dionis in Amerika. Ein wackerer Sohn der Provinz Brandenburg, welcher sich hervorragende Verdienste um Bergwerk und Hüttenwesen in Columbia (Südamerika) erworben, ist, wie erst heute näher bekannt wird, im Februar d. J. aus dem Leben geschieden. Die in Medellin, Staat Antiochia in Columbia, erscheinende Zeitung „La Tarde“ bringt denselben in ihrer Nummer vom 16. Februar d. J. einen warmen Nachruf. Reinhold Paschke wurde im Jahre 1833 zu Christiansstadt am Boder geboren und besuchte das Gymnasium zu Sorau. Von den Eltern ursprünglich für das Studium der Theologie bestimmt, folgte er dem lebhaften in ihm entwickelten Interesse für Mineralogie und Bergbau, und übertrug plötzlich seine Eltern mit der Ueberzeugung von Sorau nach der Bergakademie zu Freiberg in Sachsen. Der vollzogenen Thatsache gegenüber überließen die Angehörigen den jungen Paschke dem Studium seiner Wahl, welchem er sich nunmehr mit Eifer und Erfolg hingab. Ueber seine weiteren Schicksale entnehmen wir nun der oben erwähnten Zeitung „La Tarde“ nach der Ueberlieferung u. A. folgendes:

Am 15. Februar, um 7 Uhr Abends, starb in dem Bergwerk Bureo, Distrikt Bacora, Reinhold Paschke. Paschke war das Urbild strenger Rechtlichkeit und das vollendete Bild eines unermüdet für den Fortschritt wirkenden Arbeiters. Seine

hervorragende geistige Begabung war bekannt bei allen denjenigen, die ihm näher traten, und davon sowohl, wie von seinen wissenschaftlichen Kenntnissen gab er beständige und wiederholte Beweise in seinen Bergwerks-Unternehmen, welchen er sich 30 Jahre lang gewidmet hatte. Paschke kam nach Antiochia zu Anfang des Jahres 1854 mit einer kleinen Kolonie von Deutschen, welche der Bergwerksbesitzer Moore kommen ließ, um seine Schmelzhütte von Titicibi in Betrieb zu setzen. Hier zeichnete sich Paschke besonders aus durch seine gründlichen Kenntnisse im Berg- und Hüttenfach, und als nach kurzer Zeit der edlen genannte Moore in dem Bergwerk von Titicibi in arge Schwierigkeiten gerieth, da es galt, einige metallurgische Probleme zu lösen, von welchen sein fast zusammengebrochenes Vermögen abhing, half der junge Paschke sehr wirksam bei der Lösung dieser wissenschaftlichen Aufgaben, bei der Rettung des Vermögens und des hohen Rufes, welchen Moore mit Recht genies. Durch diesen Umstand wurde Paschke so vorthilhaft bekannt, daß die Bergwerksgesellschaft Jacubdo keinen Augenblick schwankte, ihre werthvollen Bergwerksunternehmungen in seine Hände zu legen, mit der Absicht, die Schmelzhütte Sabaleto zu gründen, die in ihrer Art das erste Unternehmen in Columbia ist. Man muß Augenzeuge von den ersten, fast unüberwindlichen Schwierigkeiten gewesen sein, mit welchen Paschke bei seinen Arbeiten zu kämpfen hatte. Die Unternehmung begann während eines der unglücklichen Bürgerkriege im Jahre 1860, hieraus entsandte großer Arbeitermangel und die wenigen Arbeiter, die man erlangen konnte, waren mit dieser Art Arbeit nicht vertraut. Ferner war dieser Krieg die Ursache des Mangels an bausenden Geldmitteln, da die Unternehmer ihm die Löhne nicht immer zur rechten Zeit senden konnten. Endlich kamen Störungen aller Art hinzu, welche durch einige demnachbare Interessen hervorgerufen wurden; schließlich gelang es ihm jedoch, mit großer Beharrlichkeit und Selbsterkennung sein Werk zu vollenden. Als er sah, daß seine Schöpfung nicht allein in materieller Weise bestehen und vorwärts kommen konnte, sondern daß er ihr auch einen geistigen Gehalt geben müßte, gab er drei Jünglingen theoretischen und praktischen Unterricht in Chemie und anderen Materien, und alle drei entsprachen den Hoffnungen, welche man in sie gesetzt hatte. Als Paschke nach seinem Heimathlande zurückkehren wollte, übernahm ein jener Herren, die ihm seine Ausbildung verdankten, die Stellung als Generaldirektor der Gesellschaft und die großartigen Folgen, welche in einem Zeitraum von zwanzig Jahren erzielt wurden, beweisen, daß die Gesellschaft die richtige Wahl getroffen hatte. Nachdem so die Zukunft des Unternehmens gesichert war, lebte Paschke nach seiner Heimath zurück, wo er verschiedene Jahre verlebte. Vor ungefähr drei Jahren entschloß er sich, nach Antiochia zurückzukehren. Er widmete sich in Gesellschaft einiger reicher Kapitalisten von Medellin der Errichtung einer Steingrubenfabrik. Leider entstanden Mißbilligkeiten zwischen ihm und einigen Sozjen, so daß diese keramische Unternehmung in ihrer Entwicklung aufgehalten wurde. Paschke löste sein Verhältniß und übernahm die Leitung der Bergwerke von Bureo, bei welchen er als Sozjus betheilig war. Er arbeitete hier während der letzten drei Jahre, da dieses Unternehmen eine große Zukunft versprochen, aber er mußte das angefangene Werk unvollendet zurücklassen, vielleicht in dem Augenblicke, wo er seine Hoffnungen verwirklicht sehen konnte. Allem Anschein nach stand Paschke arm.

Seltene Ohrenkrankheiten. Anlässlich des Kongresses für Kunde und Heilung der Gehörorgane, der in dieser Woche in Brüssel stattfindet, wird die Aufmerksamkeit des Publikums auf allerlei Unregelmäßigkeiten und seltene Erscheinungen des Gehörsinns gelenkt. Zu diesen gehört u. a. auch folgende: Die meisten Menschen vermögen neun Oktaven Töne zu hören, es giebt jedoch auch viele, denen nicht so viel vernehmbar ist. So ist z. B. der g-schmähige Schrei des Sperlings, die Stimm der Fledermaus, der Ton der Heuschreckengrille zu hoch, um von manchen Personen vernommen zu werden, die in den tiefsten Lagen vollkommen hören. Weit merkwürdiger aber als dies ist eine Erscheinung, über die Dr. Boucheron in Paris kürzlich der Akademie der Wissenschaften Mitteilung gemacht hat. Sie ist unter dem Namen Parocusta Willisi oder „paradoxe Taubheit“ bekannt und besteht darin, daß der Patient dieselbe Rede, die er in ruhigem Raume taub ist, in geräuschvoller Umgebung, z. B. im Wagen, auf der Straße, kurz im Allgemeinen überall, wo sich vielfache Schallwellen mischen und durchschneiden, deutlich vernimmt. Dr. Boucheron behandelt in seiner Beschreibung die Ursachen, den Verlauf und die Heilung dieser Erscheinung, die in sehr vielen Fällen ihren Ausgangspunkt in einem auf Anstehung beruhenden Nasenrachen-Katarrh, in anderen Fällen bloß in einfacher Entzündung findet und die sich dann auf die Eustachische Röhre, die Trommelhöhle und das Labyrinth ausbreitet. Sie verlangt eine Operation, die unter dem Namen der „Mobilisirung des Steigbügels“ bekannt und nicht fondertlich gefährlich ist, denn in 52 von Dr. Boucheron beobachteten Fällen war solche von keinem ersten Unfall begleitet.

Ein interessanter Fall von Geisteskrankheit macht augenblicklich unter den Jrenärzten viel von sich reden. Es handelt sich um einen Patienten, welcher in einer dicht bei Berlin gelegenen Jrenanstalt untergebracht ist, und dessen Geisteskräfte bereits vollständig erloschen scheinen. Vollständig einem Thiere gleich, kriecht er zwölftaus auf allen Vieren in seiner Zelle umher; die aufrechte, den Menschen kennzeichnende Haltung hat er längst verloren, und mit ihr fast alle Gedankenbilder. Deshalb hat man ihm auch sein Lager auf dem Fußboden herichten müssen, da es das erhöhte Bett nicht mehr zu besteigen versteht. Reicht man ihm seine Kleider an, so weiß er damit absolut nichts anzufangen, es sei denn, daß er nach vielem Probiren die Röde irgendwie verwickelt auf den Füsten in dem Schnops umherwühlt und nichts zum Munde führt; nur Brot ist er noch ohne Hilfe. Bei diesem unglücklichen nun machte man die höchst interessante Bemerkung, daß er einzelne Gedankenbilder noch bebehrt, und zwar derartig Weise gerade solche, welche ihm naturgemäß durch den nicht so geläufig sein konnten, wie z. B. essen und trinken. Steckt man ihm nämlich ein Stückchen Holz oder auch einen wirtlichen Zigarrenrest in den Mund, und ruft ihm dabei etwas drittholt recht laut zu: „Zigaren, Zigaren, Rauchen!“ dann folgt ein Schimmer von Verständniß über sein völlig erloschenes Gehör, er versucht zu greifen und beginnt lebhaft an der wirtlichen oder vermeintlichen Zigarre zu „ziehen“; mit lautem Schmaggen lutscht er daran. Reicht man ihm nur irgendwelche Gegenstände, beispielsweise einen Löffel, so schmeißt er denselben Schüssel, und ruft ihm dabei zu: „Sie brennt ja nicht! Sie machen, so, so!“ während man ihm die Geberde des Rauchens eines Streichholzes wiederholt vorkommt, so reißt er bald den Schlüssel wiederholt an dem Ranne und führt ihn dann gewissermaßen als brennendes Streichholz an die Zigarre heran und raucht sie an. Da alle seine Bewegungen aber völlig ataktisch, ungeordnet sind, so wird er meistens mit dem supponirten Streichholz nicht an die Zigarre, sondern etwa ans die Zigarrenlange; nichtsdestoweniger ist es doch höchst merkwürdig, daß eine so untergeordnete Thätigkeit, wie das Rauchen, in den inneren Bildern des armen Jrenen zurückgeblieben ist, während er vollständig verlernt hat, ohne Hilfe zu essen und zu trinken.

Die Rückförderung der Truppen vom Mansfeld bei Mühlberg ist nicht ohne Unglücksfall vor sich gegangen. Einem Telegramm der „Nat.-Ztg.“ zufolge sind Abends gegen 8 Uhr bei der Station Werbig 6 Wagen des Militärzuges entgleist, wodurch alle Rüge nach Austerlitz verbleiben. Die Infanterieregimenter 12 und 8 konnten deshalb von Mühlberg nicht fort. Die Eisenbahner sind nach Mühlberg gegangen, um die beschädigte Strecke zu repariren. Für die in

Münd
Nacht
Bild,
ganz e
völlig
Die
der G
über
gehen
requis
Schigt
ihre G
E
melde
theilwe
getheil
8. Br
der hi
linie
entgeg
Ursach
Die
Aufsag
abschü
der No
die E
Militä
erf ge
wird
des G
die no
in Mü
Zeit in
N
D
giment
wähle
läßt
werden
D
makt
dieheit
B
aufgel
welcher
Wagen
A
Mensch
D
mäßige
nach J
erhalten
D
erlitter
Geleis
trieb n
G
zum J
Partie
stand o
Kinder
und je
einein
E
Theil
es
zu
Wein
brach,
trere a
In der
den G
nach P
Y
zwei i
ihren i
burg,
gelang
gänger
man s
der ju
wurde
lirge i
in ihre
G
straße
der S
dieses
den R
unglück
jedoch
D
geleit
sich
eines
wagene
rad de
Bruch
wache
D
gereist
waren
Nachtr
Y
Rachm
Ställe
G
W
August
Stroh
weilge
Graum
leitet
sein o
nahme
zum
ist der
Nation
Wien
Nur, i
ist gef
Brot i
Wüst
der G
Sausse
Es tar
zu sch
Lodge
Geun
viel o
gator
in o
Lein
gehört

Müncheberg noch befindlichen Truppen wurden für die Nacht
Kochquartiere beschafft. — Ein weiteres Telegramm, gestern
Nacht in Dahmedorf bei Müncheberg aufgegeben, meldet: Das
Bild, welches der hiesige Bahnhof in der Nacht bietet, ist ein
ganz eigenartiges. Todmüde Soldaten sind auf hartem Stein-
pflaster eingeschlafen, dazwischen Passagiere durcheinander.
Die Lebensmittel sind hier vollständig ausgegangen. Bei
der Entladung sollen Verunreinigungen schwerer Natur zum
Vorschein gekommen sein. Detachements von Soldaten
gehen nach den denachbarten Dörfern, um wenigstens Holz zu
requiriren. Bei der Verladung wurde nur Infanterie berück-
sichtigt: Artillerie und Kavallerie werden in langsamen Märschen
ihre Garnison erreichen.

Ein Telegramm des Wolffschen Bureaus aus Werbig
meldet: Ueber die gestern Abend gegen 7 Uhr hier stattgehabte
theilweise Entladung eines Militärsuges wird folgendes mit-
getheilt: Der betreffende Extrazug 5 A mit 1500 Mann vom
8. Brandenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 64 sollte auf
der hiesigen Station von dem Geleise der Ostbahn auf die
Linie Frankfurt a. O. — Angermünde übergeführt werden; hierbei
entgleiste ein Theil des Zuges aus bisher noch nicht festgestellter
Ursache. Fünf Wagen stürzten um und wurden beschädigt.
Die in denselben beförderten Soldaten erlitten nach
Aussagen des Stations-Personals bis auf einige Haut-
abschürfungen und leichte Querschnitte keine Verletzungen. In
der Nacht traf ein Hilfszug von Freienwalde ein, mit welchem
die Soldaten gegen 12 Uhr weiter befördert wurden. Die
Militärtransporte stockten inzwischen vollständig, da die Strecke
erst gegen 4 Uhr wieder frei wurde. Die Aufräumungsarbeiten
wurden von dem Arbeitspersonal der Ostbahn und Abtheilungen
des Eisenbahn-Regiments ausgeführt. Nachts 2 Uhr bezogen
die noch bei Müncheberg der Einrückung harrenden Truppen
in Müncheberg und Umgebung Kochquartiere und kehrten zur
Zeit in Fuhrmärschen in ihre Garnison zurück.

Amlich wird folgendes mitgetheilt:
Der Zug, Militärzug 5a, welcher das 64. Infanterie-Regi-
ment nach Prenzlau und Angermünde befördern sollte, ist
fahrplanmäßig auf der Güterstation Werbig eingetroffen und
sollte hier weiter nach dem Bestimmungsort Pleschin u. befördert
werden.

Da die von dem Betriebsamt Berlin-Steintin gestellte Zug-
maschine den Zug nicht allein anzuziehen vermochte, wurde die
diesseitige Maschine zum Schieben des Zuges beordert.

Bei dieser Gelegenheit entgleiste aus bislang noch nicht
aufgeklärte Weise ein dreifacher mit Soldaten besetzter Wagen,
welcher sich zur Seite legte und die Entgleisung weiterer vier
Wagen herbeiführte.

Außer einigen Hautabschürfungen sind Beschädigungen an
Menschen nicht eingetreten.

Durch diesen eingetretenen Unfall wurde die bislang plan-
mäßige Verladung der Truppen verzögert, so daß die letzten
nach Richtung Berlin beförderten Züge 1½ Stunden Verspätung
erlitten.

Die in Richtung nach Küstrin zu befördernden Militärszüge
erlitten größere Verspätung. Gestern früh 10 Uhr waren beide
Geleise wieder fahrbar hergestellt, und ist der regelmäßige Ver-
kehr wieder aufgenommen worden.

Eine Fahrt auf Tod und Leben machten in der Nacht
zum Mittwoch Passagiere eines Karmes, welche von einer
Partie nach Friedrichshagen zurückkehrten. Die Gesellschaft be-
stand aus etwa 20 Personen, worunter sich mehrere Damen und
Kinder befanden. Während der Fahrt wurden die Pferde scheu
und jagten endlich mit dem Wagen in den Chauffeeegraben und
hin, wo er umschlug und die Pferde zu Fall kamen. Ein
Theil der Gesellschaft stieg dabei aus dem Wagen heraus, wobei
es zu mehrfachen Verletzungen kam. So erlitt eine Dame einen
Beinbruch, ein zu Besuch hier weilender Hofarzt einen Rippen-
bruch, ein dritter Herr eine stoßende Kopfwunde, während meh-
rere andere Personen mit leichteren Verletzungen davon kamen.
In der dunklen Nacht wurde aus einem ziemlich entfernt liegen-
den Gehöft ein Fuhrwerk herbeigeholt, welches die Verletzten
nach Berlin brachte. Der Rest der Gesellschaft fuhr von Köpenick
nach Berlin zurück.

Vom Kamerunstreber besaßen, entwichen am Montag
zwei junge Burschen im Alter von 15 und 16 Jahren heimlich
ihren in Berlin wohnhaften Eltern und begaben sich nach Ham-
burg, um sich nach dem dunklen Erdbeil einzuschiffen. Dies
gelang ihnen ebensowenig, wie all ihren jugendlichen Vor-
gänger. Als sie sich in einer Schiffsperdition meldeten, hielt
man sie an und machte der Polizei Anzeige von dem Vorhaben
der jungen Leute, worauf sie vorläufig in Gewahrsam genommen
wurden. Die Eltern wurden von der Festnahme ihrer Spröb-
linge in Kenntniß gesetzt. Der Vater derselben hat sie bereits
in ihre Heimath zurückgeholt.

Ein trauriger Vorfall trug sich gestern in der Gips-
straße zu. Der 4jährige Robert G. spielte seelenverergnügt auf
der Straße vor dem Hause Nr. 10, als plötzlich vom Dach
dieses Hauses ein Biegel herabfiel und den armen Kleinen auf
den Kopf traf. Er erlitt hierdurch, außer einer nicht unbedeutenden
Wunde, auch noch eine starke Gehirnerschütterung. Die
unglücklichen Eltern brachten das Kind in ein Krankenhaus, wo
jedoch an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

Von einem schweren Bierwagen überfahren wurde
gestern der Lützowstraße wohnhafte Portier August A. Der-
selbe fuhr mit einem leeren Handwagen durch die Kurstraße.
In der Nähe des Spittelmarkts wurde er von den Pferden
eines auf derselben Seite von hinten her kommenden Bier-
wagens erfasst und zu Boden geworfen, worauf noch ein Vorder-
rad des Wagens über ihn hinging. A. erlitt hierbei einen
Bruch des rechten Oberschenkels und wurde von der Bezirks-
wache I in ein Krankenhaus überführt.

In der Nacht zum Mittwoch hat es zum ersten Male
geseit. Die Felder und Wiesen in der Umgebung Berlins
waren heute früh ganz weiß. Die Wetterwarten hatten den
Nachtrost angekündigt.

Ueberfahren von einem Heurwagen wurde gestern
Nachmittag der Gr. Hamburgerstraße wohnhafte, 13 jährige
Schüler Wilhelm F. Mit einem leeren Handwagen die
Gr. Hamburgerstraße entlang fahrend, gerieth er an der
Auguststraße-Ecke mit seinem Wagen in einen aus dieser
Straße kommenden Heurwagen. F. wollte seinen Wagen nicht
preisgeben und gerieth dadurch, daß er denselben von dem
Heurwagen fortziehen wollte, selber unter die Räder des
letzteren, wodurch er sehr schwere Verletzungen erlitt. Auf
sein Geschrei eilte von allen Seiten Hilfe herbei, so auch
vom katholischen St. Hedwigs-Krankenhaus, wo er Auf-
nahme fand.

„Ohne Wein zu leben,“ so schreibt ein „Kalendermacher“
zum Osterfest 1790, „geht einweg (ebenfalls) an; das Wasser
ist der erste Trank Adams und Coas gewesen und ist bei vielen
Nationen heutiges Tages kein anderer Gebrauch, die weder von
Wein noch von Bier etwas wissen, und dennoch gesünder leben.
Nur, helle und frisch Wasser, das nicht salzig noch faulschmeckt,
ist gesund, und noch gesünder, wenn man ein Stück geröstet
Brot dazwischen wirft. So wird auch heutiges Tages an vielen
Häusern, Höfen, und auch in galanten Kompagnien, theils wegen
der Gesundheit, theils aber den Wein zu ersparen, und sich des
Saufens zu enthalten, der Thee und Coffee stark gebraucht.
Es fangen auch bereits die Deutschen an, sich des Wollsaufens
zu schämen, wie denn in Leipzig anwohrend gebräuchlich, daß auf
Hochzeiten, Gastereien, Sylvestern u. a. Gelegenheiten, beim
Gesundheit trinken ein jedweder nach seinem Belieben sich selbst
viel oder wenig einfinden darf.“

Danach scheint also in früherer Zeit das „Er-Trinken“ obli-
gatorisch gewesen zu sein, wie noch heute bei unseren Studenten.
An anderer Stelle giebt unsere Quelle das „Roh“ beim
Trinken in Zahlen an; es heißt da: „Da von allen Wein
gehört sich nicht über ein halb Maß oder zum höchsten ein

Maß zu trinken, denn die Vielheit schadet; wenig aber ge-
trunden hüßt douen und giebt gut Geblüth.“

Ueber das Alter des Weines finden wir folgenden merk-
würdigen Ausdruck: „Unter allem Getränk ist der Wein der
kräftigste, und ohne Zweifel in der ersten Welt allbereit be-
kannt gewesen, auch daher nicht zu glauben, daß Noach der erste
Erfinder des Weines gewesen.“

Schon damals, in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts,
scheinen die Weine in unzähligen Marken vorhanden gewesen zu
sein; man kann alhier alle Sorten nicht erzählen.“ Und über
die Güte der einzelnen Weine war man auch damals sehr im
Unflaren; soviel stand unumstößlich fest, daß „der eine Wein
viel gesünder denn der andere“ sei.

Dann heißt es aber weiter: „Nur allein seynd die sauren
und schratten (herben?) Weine die schädlichsten, und Urtsaden
des Scharbock-Steins und Podals, deromegen achte ich die
besten Weine, die wisslich süß und sauer seyn, das ist: da das
Acidum (Essig) nicht über das Alkali prädominiret, sondern
beyde in gutem Temperament stecken.“ Von den herben
Weinen sollen indes „guter Mosler Wein“ und „Keder“
für gesund „positiv“ und mancher „Land-“ und
„Franken-Wein“, wenn sie „wohl gereiffet“ und nicht zu sauer
sind, „nicht zu verwerffen“ sein. Als die besten Weine werden
die empfohlen, „so aus warmen Ländern und reifen Trauben
kommen“. J. B. „Italiänischer, Spanischer, Französischer,
Holländischer, Ungarischer, Moseler und auter Rhein-Wein“;
und „Malvoaster-Roscatell, Sic Canarien Wein, Spanisch-
und Griechischer-Wein“ werden „allzumahl gesund“ genannt, aber
— „wenig getrunken“ — „vornehmlich denen, die viel Säure
im und viel Hunger (!) haben.“ Mit Wasser vermischt soll der
Wein nicht ungesund sein; „geschmeht durch ganz Frank-
reich und in Italien seynd die gemeinen Tischweine vorher
temperirt.“

Was endlich die Schnäpsschen angeht („Aquauid oder guter
Brandwein, Citron-Elgier, Elgier vitae“ u.) so erfahren wir
darüber, daß sie „alle gut seynd, nach dem Essen ein Löffel voll
oder zwey getrunken, auch wenn man des Morgens früh Thee
oder Coffee oder sonst ein Medicinisch Präservatio Wasser
getrunken hat, gleich dem Thee.“ — Weinessigfässungen scheint
man in der guten alten Zeit weniger gekannt zu haben.

Polizei-Bericht. Am 19. d. Vormittags wurde in der
Jannitschenstraße eine Frau durch einen großen Hund umgerannt. Sie
erlitt beim Fall einen Bruch des linken Beines und mußte nach
dem Lazarus-Krankenhaus gebracht werden. — Gegen Mittag
wurde im Landwehrkanal die Leiche einer etwa 25 Jahre alten
Frauensperson angeschwemmt und demnächst nach dem Leichen-
schauhaus gebracht. — Um dieselbe Zeit fiel in der Oberwall-
straße ein Arbeiter, während er auf seinem Wagen stehend, mit
Abladen beschäftigt war, beim plötzlichen Anrücken desselben auf
die Straße herab und erlitt dadurch anscheinend nicht unbedeu-
tende innere Verletzungen, so daß er mittelst Droschke nach
der Charitee gebracht werden mußte. — Ebenfalls gegen Mittag
wurde auf der Kreuzung der Friedrich- und Französischenstraße
ein Mädchen durch einen von dem Ruffischer Sternlicht ge-
führten, übermäßig schnell fahrenden Schlachtwagen überfahren
und anscheinend leicht am Kopf verletzt. — Nachmittags
gerieth auf dem Stralauerplatz ein 11 Jahre alter Knabe
durch eigene Unvorsichtigkeit unter einen Geschäftswagen und
wurde durch Ueberfahren nicht unbedeutend am Unterschenkel
verletzt. — Ferner wurde Abends in der Kleinen Markusstraße
ein 12 Jahre alter Knabe durch eine übermäßig schnell fahrende
Droschke überfahren und an beiden Knien nicht unbedeutend
verletzt. — Um dieselbe Zeit machte ein Schneider in seiner
Wohnung in der Barnimstraße einen Selbstmordversuch, indem
er zwei Päckchen Phosphor-Streichhölzer in Spiritus legte und
dieses dann tranl. Derselbe scheint die That im Säuerwahn-
sinn begangen zu haben und wurde er deshalb, obgleich eine
Lebensgefahr nicht vorlag, nach der Charitee gebracht. — An
demselben Tage geriethen im Laboratorium der Apotheke Spau-
dauers 77 Chemikalien, Tische und Regale in Brand, —
außerdem fand Bischoffstr. 10 ein unbedeutender Schornstein-
brand statt.

Gerichts-Zeitung.

Die Friedhofsaßäre vom 18. März.

* Der 18. März wird aus verschiedenen Gründen als ein
besonders merkwürdiger Tag in der Weltgeschichte betrachtet und es
dürfte daher wohl niemandem befremdlich erscheinen, daß an
diesem Tage auch derer gedacht wird, die in jenem unschein-
baren Winkel im Friedrichshain zur ewigen Ruhe begeben sind.
Seit nunmehr 40 Jahren entfällt sich am genannten Tage auf
dem Kirchhof der Märzgefallenen ein reger Verkehr; einzeln und
truppweise lenken die Wanderer ihre Schritte nach den be-
schiedenen Grabhügeln, um diese zur Erinnerung mit Blumen
und Kränzen zu schmücken. In früheren Jahren befand sich
selten ein Mitglied der bewaffneten Macht zur fraglichen Zeit
in der Nähe der Grabstätten; die Besucher kamen und
gingen in angemessener Ruhe von dem Orte des
Friedens. Das ist aber seit reichlich 10 Jahren ganz
anders geworden und es wird während dieser Zeit wohl kaum
ein Gedenktag verfloßen sein, an dem nicht irgend ein polizei-
liches Einschreiten gegen die Besucher stattgefunden hätte. Auch
in diesem Jahre kam es zu einem Kontraste mit der Polizei-
gewalt, welches einen größeren Umfang annahm und zu einer
Anlage gegen die Vertheiliger führte, welche gestern vor der
2. Strafkammer des Landgerichts I verhandelt wurde.

Die Anklage richtete sich gegen folgende 8 Personen:
Schlosser Emil Frische, Schneider Oskar Schindler,
Schlosser Wilhelm Ruybach, Maurer Ernst Wilschke,
Arbeiter Reinhold Jacob, Maurer Herrmann Schwabe,
Tischler Friedrich Buttgeret und Tischler Adolf Kessler,
welche sämmtlich des Landfriedensbruchs und des Wider-
standes gegen die Staatsgewalt beschuldigt wurden.
Als Belastungszeugen waren die Schupleute Kantor, Suppl.,
Herg und Herrmann, sowie der Wachmeister Thiele und der
Polizeileutnant Hoppe erschienen. Von der Vertheidigung
waren eine Reihe Entlastungszeugen vorgeladen. Den Vorfall
führte Landgerichtsrath Graf Stachwitz. Die Vertheidigung lag
in den Händen der Rechtsanwälte Meschelsohn und Platau.
Der Thatbestand wird von der Anklage im wesentlichen folgen-
dermaßen dargestellt: Am 18. März wollte sich ein Trupp von
ungefähr 100 Personen vom Schonhofe des Herrn Haugl,
Weinstr. 22, nach den Märzgräbern im Friedrichshain begeben;
die Schaar marschirte geschlossen und einer der Theilnehmer
trug einen großen Kranz, in dem sich mehrere rothe Blumen be-
fanden. Als der Zug sich dem unmittelbar am Hain gelegenen
Landsbergerplatz näherte, trat der dort postirte Schupmann
Kantor auf die Teilnehmer zu und forderte dieselben auf, aus-
einander zu gehen, gleichzeitig verlangte er auch den Kranz, um
die rothen Blumen zu entfernen. Hierauf soll nun der Schup-
mann von der Menge umringt und gestochen und bedroht wor-
den sein. Der Angeklagte Frische soll ihm ein Bein gestellt
haben und von den anderen Betheiligten soll er an der Aus-
übung seiner Pflicht verhindert worden sein. Als bald darauf
der Polizeileutnant Hoppe mit einer Anzahl von Schupleuten
erschien und von Verlassen des Platzes aufforderte, sei dieser
Aufforderung keine Folge gegeben worden, und um den Platz
zu räumen, habe die Verhaftung der Angeklagten erfolgen
müssen.

Die Angeklagten stellen die ihnen zur Last gelegten Hand-
lungen entschieden in Abrede. Im Kranze seien nicht rothe
Blumen, sondern einige rothe Beeren gewesen und die Zahl der
Theilnehmer sei von der Anklage viel zu hoch beziffert worden.
— Angeklagter Frische giebt zu, sich auf dem Landsberger
Platz unter den Theilnehmern befunden zu haben, aber der
Schupmann sei von ihm in keiner Weise auch nur belästigt
worden, am allerwenigsten habe er beabsichtigt, demselben ein

Bein zu stellen. — Der Präsident konstatiert aus den Akten, daß
der Schupmann Kantor bei seiner ersten Vernehmung aus sagte,
Frische habe ihm „wahrscheinlich“ ein Bein gestellt. — Ange-
klagter Frische bemerkt noch, daß an der ganzen Behauptung
nur die Thatfache richtig sei, daß er mit seinem Fuß
den des Schupmannes im Gedränge berührt habe.
Das sei aber auch Alles. Nach der erfolgten Auf-
forderung habe er dann, so schnell es eben möglich war,
den Ort verlassen. — Angeklagter Schindler behauptet, erst
auf dem Landsberger Platz den Zug getroffen zu haben. Als
der Schupmann hinankam, habe er sich entfernt und sei später
in größerer Entfernung von dem Platz verhaftet worden. Den
Lieutenant Hoppe habe er gar nicht bemerkt und dessen Auf-
forderung mithin auch gar nicht gehört. — Angeklagter Ruy-
bach bestreitet ebenfalls die Betheiligung am Zuge. Er ging
nach dem Hain und sah bei seiner Rückkehr die Polizei auf dem
Platz. Man nahm ihn mit zur Wache, wo er gegen die Wand
geschmissen und an die Treppe gestochen worden sei. — Präsident:
Sie sollen über den Polizeileutnant Hoppe gelacht
haben? — Angeklagter: Gelacht habe ich wohl, aber
nicht über den genannten Herrn, an dem ich übrigens
schon vorbei gegangen war, als ich arretirt wurde. —
Angeklagter Wilschke weiß bis heute noch nicht recht, warum
er eigentlich an dem Tage hieher wurde. Er kam vom Dönhofs-
Platz mit einem Freund, um nach dem Hain zu gehen. Am
Landsberger Thor sah er die Vorgänge und da er der Meinung
war, daß einer der Verhafteten nichts gethan habe, was diese
Menge rechtfertigen konnte, ging er zur Polizeiwache, um sich
als Zeuge anzumelden. Man habe ihn nun dort gefragt, was
er gesehen habe, worauf er antwortete, daß er seine Aussage vor
dem Richter machen werde. Hierauf habe man zu ihm
gesagt, dann müsse er auch mit dabei betheiligigt ge-
wesen sein, und auf diese Behauptung hin habe man
ihn in eine Zelle geworfen. — Angeklagter Jacob hat in der
Nähe des Platzes. Er war nicht bei Haugl und sah nur von Weitem
den Zug zu; trotzdem sei er verhaftet worden. — Angekl.
Schwabe war bei Haugl, von wo aus er einigen Männern, die
einen Kranz trugen allein nachging. Er sei auch allein ge-
wesen, als ihn der Wachmeister Thiele verhaftet habe. — Angekl.
Budgeret kam vom Hain und sah auf dem Platz ein Stück vom
Kranz liegen. Er bückte sich und nahm es auf; da trat ein
Schupmann heran und verhaftete ihn. Vom Auslauf habe er
nichts gesehen. — Angekl. Kessler sah, wie Budgeret bei seiner
Verhaftung gestochen wurde, was ihm empört habe. Als er
sich als Zeuge melden wollte, erfolgte seine Verhaftung. — Die
Vernehmung der Angeklagten ist hiermit beendet.

Schupmann Kantor wird als erster Zeuge vernommen.
Er war auf dem Landsberger Platz postirt, als der Zug, der
wohl gegen 100 Theilnehmer hatte, heran kam. Die Polizei war
instruirt worden, keine größeren Ansammlungen zu dulden und
ebensowenig das Tragen rother Abzeichen zu gestatten. Er habe
demnach die Menge zum Auseinandergehen aufgefordert und
den Versuch gemacht, den Kranz zu erlangen, um die rothen
Blumen zu entfernen; hierbei sei er aber umringt und bedroht
worden, so daß er davon Abstand nehmen mußte. Als er
wieder Luft bekommen habe, sah er, daß Schindler den
Kranz an sich genommen hatte. — Präsident: In dem Kranz
sollen nur rothe Beeren gewesen sein? — Zeuge: Was ich zu-
legt sah, waren rothe Blumen. Als Herr Hoppe zum Räumen
des Platzes aufforderte, rief Ruybach: Oho! und lachte, was
uns veranlaßte, ihn zu fesseln. — Rechtsanwalt Platau:
Sie hätten doch erst abwarten müssen, ob die gefährlichen
Blumen nicht aus dem Kranz entfernt wurden, bevor Sie den
Versuch unternahmen, sich den Kranz zu holen. — Zeuge
Kantor: Das konnte ich nicht, denn man ließ mich gar nicht
zum Worte kommen, es wickelte um mich herum, wie eine
Menge Fische im Wasserglas. — Rechtsanwalt Platau:
Der Widerstand besteht also darin, daß Sie nicht zum Worte
kommen konnten? — Zeuge: Nein, man verhinderte
mich daran, den Mann mit dem Kranz zu fassen. — Zeuge
Polizeileutnant Hoppe wurde durch einen
Beamten nach dem Platz gerufen, wo er 120—150 Leute
zusammen stehen sah. Seiner Aufforderung folgte die
Menge nicht und mußten deshalb mehrere Verhaftungen auf
seinen Befehl vorgenommen werden. Das Protokoll über den
ganzen Vorgang habe er selbst ausgenommen. — Präsident:
Warum wurde Wilschke, der sich nur als Zeuge gemeldet hatte,
dabehalten? — Zeuge Hoppe: Weil er sich selbst beschuldigt
hat. — Zeuge Kantor: Wilschke wurde von uns gefragt, ob
er bei dem Zuge gewesen sei, worauf er bejahend antwortete. —
Angekl. Wilschke: Man frug mich, ob ich etwas gesehen habe,
und als ich das bejahte, sagte man, dann müsse ich mit dabei
gewesen sein. — Schupmann Suppl hat auf Befehl den Kessler
verhaftet; warum das das geschah, weiß ich nicht. Schupmann
Herrmann führte Jacob auf Befehl seines Vorgesetzten zur Wache.
Die Verhaftung des Schwabe wurde durch den Zeugen Thiele
veranlaßt, weil der Angeklagte trotz seiner Aufforderung nicht
gegangen sei. — Auf Befragen der Vertheidigung erklärt Zeuge
Hoppe mehrmals, laut zum Räumen des Platzes aufgefordert zu
haben. — Angeklagter Schindler bemerkt hierzu, daß er schon
verhaftet gewesen sei, als die beregte Aufforderung ergangen sei.
Zeuge Hoppe konstatiert, daß er Schindler bei seiner Rückkehr
schon auf der Wache vorgefunden habe. — Zeuge Müller
sah, daß Schindler den Kranz von der Erde aufhob, Blumen
waren nicht mehr drinnen. — Zeuge Jagemayr ging neben
Budgeret, als dieser ein Stück von einem Kranz aufhob.
Da hörte er den Ruf, „den nehmen Sie auch mit!“ und dar-
aufhin wurde Budgeret verhaftet. — Zeuge Schupmann
Herg stellte den Vorgang anders dar. Angeklagter Bud-
geret: Der Schupmann Herg hat mich gar nicht verhaftet,
das war sein Kollege Kantor. — Zeuge Herg giebt das nicht zu.
Zeuge Mecklenburg sah den Angeklagten Schwabe, der
von der Landsberger Allee kam, allein gehen; trotzdem wurde
der letztere verhaftet. Zeuge Langener ist der Meinung,
daß sich Schwabe, wenn auch nur langsam nach erfolgter Auf-
forderung entfernt habe.

Nach Beendigung der Beweisaufnahme nimmt der Staats-
anwalt das Wort zu seinen Plaidoyer. Am 18. März sei ein ganz mili-
tärisch formirter Trupp von dem Haugl'schen Lokale in der Weinstr.
nach den Märzgräbern abmarschirt. Inmitten dieser Kolonne
habe sich ein Mann mit einem Kranze befunden, welcher in auf-
fallender Weise mit rothen Blumen geziert war. Die Absicht
des Schupmanns Kantor, das Befördern dieses Kranzes zu ver-
hindern, konnte nicht ausgeführt werden, weil der Beamte be-
droht und umzingelt wurde. Seiner Aufforderung wurde eben-
sowenig Folge geleistet, wie der des Zeugen Hoppe, welcher
wiederholt befohlen habe, den Platz zu räumen. Was das
Strafmaß betreffe, so müsse er gegen Frische und
Schindler je 9 Monate, gegen Ruybach und
Schwabe je 1 Jahr, gegen Budgeret und Kessler
je 2 Monate und gegen Jacob 6 Wochen Gefängniß be-
antragen; gegen Wilschke möge der Gerichtshof auf Frei-
sprechung erkennen.

Rechtsanwalt Dr. Meschelsohn: Von einer Bedrohung
kann im vorliegenden Falle wohl kaum die Rede sein. In
besten Falle mag behauptet werden, daß der Beamte von der
Menge niedergedrückt worden ist. Es ist mir überhaupt nicht
klar, was die Polizei zum Vorgehen gegen die rothe Farbe, hier
unschuldige Blumen, berechtigte; in Preußen verbietet das Gesetz
diese Farbe nicht und das Polizeipräsidium kann seine Maßnahmen
doch nur von dem herrschenden Recht ableiten. Der Schupmann
war mithin subjektiv wohl zu dem Vorgehen gegen das Roth
berechtigt, objektiv hingegen aber nicht. Ich möchte andererseits
aber auch darauf hinweisen, daß diejenigen, welche den Beamten
in der Erregung über die Zumuthung umdrängten hatten, schwer-
lich von dem Bewußtsein getragen wurden, eine strafbare Hand-
lung zu begehen. Wollte man jede derartige Störung eines

Beamten als Landfriedensbruch betrachten, so müßte man ja auch die Kinder mädchen bestrafen, die durch ihr Hinauslaufen verhindern, daß der Dieb gefaßt wird. Ich meine, das Moment des Begehrens einer strafbaren Handlung mit vereinten Kräften ist hier nicht vorhanden und deshalb bitte ich, meine Klienten freizusprechen.

Rechtsanwalt Flatau: Der ganze Vorfall rechtfertigt eine milde Auffassung, da ein eigentlicher Widerstand durch die Zeugen nirgends festgestellt sei. Der Schutzmänn war auch in keiner Weise zur Wegnahme des Kranzes berechtigt, weil diese Beamten nach einer Entscheidung des Reichsgericht nicht als Gehilfen der Staatsanwälte zu betrachten sind, und nur den letzteren stehen derartige Handlungen zu. Mitbin konnten sich die Betheiligten auch nicht des Widerstandes schuldig machen, denn sie haben nur eine rechtswidrige Handlung verhindert. Der § 116 des Reichs-Straf-Gesetzbuches kann im vorliegenden Falle keine Anwendung finden. Das Gesetz sagt, es muß der Wille durch die That bekräftigt werden, mithin mußten die Angeklagten willens sein, die Zusammenrottung zu unterstützen. Nachdem der Vertheidiger noch das Beweismaterial einer eingehenderen Prüfung unterzogen hatte, schloß er mit dem Eruchen um Freisprechung der Angeklagten.

Der Gerichtshof fand die Angeklagten Freische und Schindler des Auftrahs und des Widerstandes, hingegen die Angeklagten Kuzbach, Schwabe und Jacobid nur des Widerstandes schuldig. Demnach wurden Freische zu 7 und Schindler zu 6 Monaten, Schwabe und Kuzbach zu je 1 Monat und Jacobid, welcher gegenwärtig in Strafhaft ist, zu 3 Wochen Gefängnis verurtheilt. Die Angeklagten Wilschke, Buttgerit und Kessler wurden freigesprochen.

Ein Roman aus dem Verbrecherleben beschäftigte gestern die erste Strafkammer am Landgericht II. Die Angeklagte entstammt einer Verbrecherfamilie. Ihre Mutter wurde vor 16 Jahren wegen Mordes — sie hatte einen Mann in ihre Wohnung gelockt und dort ermordet — zum Tode verurtheilt. Die Angeklagte war damals noch nicht 1 Jahr alt und wurde der Mutter während deren Untersuchungshaft belassen. Der Bruder der Mörderin hatte geholfen, den Leichnam des Ermordeten zu verbergen, und wurde deshalb zu 15 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Die Angeklagte ist trotz ihres jugendlichen Alters schon dreimal vorbestraft. Schließlich wurde sie in das „Rettungshaus“ zu Panlow gebracht. Eines Tages war die Angeklagte spurlos verschwunden, und als dann am Ufer der Panke ein Arbeiter die Kleider der Angeklagten fand, glaubte man zunächst an einen Selbstmord. Bald jedoch kam Klarheit in die Angelegenheit. Man fand nämlich, daß eine Kommode mittels Nachschlüssels geöffnet und daß ein Betrag von 10 M. entwendet worden war. Auch das Einsegnungskleid der Angeklagten war verschwunden. Diefelbe hatte sich erinnert, daß ihr Onkel aus dem Zuchthaus entlassen werden mußte. Sie hatte am Tage vor ihrer Flucht das Einsegnungskleid, welches ebenfalls nicht ihr Eigentum war, entwendet und in der Kapelle unter dem Altar versteckt. Am folgenden Abend erbrach sie dann die Kommode, nahm zehn Mark und entfloh durch das Parterrefenster. Sie eilte dann an das Bankufer, ließ sich umkleiden und ließ die Anstandsleidung am Ufer liegen. Die Angeklagte wurde jedoch bald ergriffen und gestern vom Gerichtshof zu 6 Monaten Gefängnis verurtheilt.

Zwei Prohibitiv, die der Kohlenhändler Oskar Morawicz an seinen früheren Vorgesetzten, den Kaufmann Neumann, richtete, haben ihm eine Anklage wegen versuchter Erbrechung eingetragen, die gestern vor der dritten Strafkammer des Landgerichts I wider ihn verhandelt wurde. Der Angeklagte war jahrelang als Lagerverwalter bei einer Kohlenhandlung angestellt, welche von einer auswärtigen Bergwerksgesellschaft unter der Leitung des Kaufmanns N. hier unterhalten wurde. Später gründete er selbst ein kleines Kohlengeschäft. Im Mai dieses Jahres erhielt N. von ihm ein Schreiben, in welchem der Verfasser um einige Waggons Kohlen auf Kredit bat, da es ihm schwer falle, ohne hinreichende Mittel das Geschäft in Fluß zu bringen. Sollte er aber auf Weigerung stoßen, so werde er ein Geheimniß veröffentlicht, wodurch ein großer Skandal entstehen und der Adressat arg bloßgestellt werden würde. Herr Neumann übergab den Brief der Staatsanwaltschaft. Bevor dieselbe Schritte gegen Morawicz unternommen, ließ der letztere seinem ersten Schreiben ein zweites ähnlichen Inhalts folgen. Die Anklage nahm daher zwei Fälle der versuchten Erbrechung an. Im Verhandlungstermin behauptete der Angeklagte, daß er thatsächlich im Stande sei, seinen früheren Vorgesetzten zu schädigen, er wolle sein Geheimniß aber nicht preisgeben. Er verbesserte seine Lage dadurch nicht, denn der Staatsanwalt schenkte ihm keinen Glauben, und seine Handlungsweise immerhin als eine niedrige und verwerfliche kennzeichnend, selbst wenn er im Besitze irgend eines Geheimnisses sei, beantragte er gegen den Angeklagten trotz seiner bisherigen Unbescholtenheit eine Gefängnisstrafe von drei Monaten. Der Gerichtshof schloß sich den Ausführungen des Staatsanwalts an, hielt aber eine Gefängnisstrafe von zwei Monaten für eine ausreichende Sühne.

Aus Liebe zum Beruf. Der Bierkutscher Wilhelm Lautenschläger stand an einem Juni-Abend dieses Jahres vor der Neubert'schen Restauration. Er versenkte die Hand in seine Tasche und suchte — er suchte gleich jenem edlen Erbkraut Hampus von Perusia, als er trauernd vor dem Wirthshaus zur Shimara weilt, und gleich jenem fand er nicht, was er suchte. Auch Wilhelm Lautenschläger empfand den Schmerz, der sich im Herzen aufbaumt, wenn „Alles — Alles auf die Reize ging und nur der Graus des Verren in der Tasche wohnt.“ Nach einigem Bözern betrat er die gaslichten Neubert'schen Hallen. Die Gedanken, die ihm in diesem Augenblick beherrschten, waren wenig verschieden von denjenigen, die in dem Herzen des Estruckers wohnen, als er das Wirthshaus zur Shimara betrat:

„Eine That ich schwör's, seiigt von mir gelhan,
Wie sie die blöde Welt sich nicht im Traume träumt,
Gräßlich und kalt . . . mein Name soll zur Nachwelt noch
Durch diese That sich überspannen, schreckenvoll . . .“
Welcher Art die That war, die Lautenschläger verübte, erfahren wir dieser Tage aus einer Verhandlung des Schöffengerichts. Der Bierkutscher erregte die Aufmerksamkeit der in dem Gerichtssaal Anwesenden durch einen Ausdruck großartiger Trübseligkeit, der seinem Gesichte aufsprang.

„Sie sind der Bierkutscher Wilhelm Lautenschläger?“ begann der Vorsitzende das Verhör. „Sie sind bereits wegen Unterschlagung mit acht Tagen Gefängnis vorbestraft?“ — „Ja habe habe mir zwar in alle Militär- und Bivolverhältnisse brillant gefügt“, entgegnete der Angeklagte, „aber nicht destoweniger.“
„Nun, nun, mit Ihrer brillanten Führung können Sie sich gerade nicht hervorthun. Sie sind ja auch vielfach wegen Adressverletzung bestraft.“ — Lautenschläger führt sein blaues Taschentuch an die Augen. „Ja bekenne“, sagt er, „denn ich solches in meiner jugendlichen Unschuld bejeinet ist, aber ich schmeichle mir, daß ich jetzt als jenseitiger Mann allens bereue.“

Es wird dem Angeklagten vorgehalten, daß er sich eines Betruges schuldig gemacht habe. Er kam in die Neubert'sche Restauration und sah und trank nach Herzenslust, trotzdem er keinen Pfennig in der Tasche hatte. In seiner nobelen Stimmung ließ er auch mehreren Gästen aufstehen, was sie haben wollten. Er hatte auf diese Weise eine Rechenschaft von 9 M. 60 Pf. gemacht.

„Was haben Sie auf die Anklage zu erwidern?“ fragte der Vorsitzende. — „Ja fühle mir tief unerschuldigt“, entgegnete Lautenschläger, „hier vor der ehrwürdigen Kollektion in dieser Bacatell-Angelegenheit erscheinen und die Herren Exzellenzen beschuldigen zu müssen, indem ich doch weiß, daß die Herren ihre Zeit nicht jenseitig haben. Na, ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß ich nicht davor kann. Ja kann mir dobt kriern,

daß so'n Mensch, wie dieser Neubert, auch nicht 'ne Spur von Lebensart hat un hier der hohe ehrwürdige Staatsgericht mit seine schmuddelige Anjesehenheiten behelligt . . .“

Vors.: Sie haben ja eine sonderbare Art der Vertheidigung. Statt sich zu entschuldigen, schmähen Sie den Beschuldigten. — **Angell.:** „Ja bin eben bis in die Seele betrübt. Ich habe schon viele Thränen versoffen un id werde noch viele mehr versiejen, denn warum? Weil id von die Furien des Unjucks jerepeltet werde! Wat id unternehme, der nimmt einen konträren Ausjonn.“

Vors.: Kommen Sie nur zur Sache. — **Angell.:** „Ja beziele mit. Wie Se wissen, bin id Bierfahrer, objchon mir det in der Wieje nich jefungen worden ist, indem id mir damals dachte, det id for einen höheren Beruf bestimmt wäre. Jedoch, wer kann kämpfen gegen det allmächtige Schickal? Ja als Bierfahrer nich! Aber id muß kämpfen um Kundjchaft, id muß raus in't brauende Leben, id muß unjzählige Seidels trinken, um meine Position zu behaupten und neue Sieje zu erringen, wo id denn meine Fahne uffpflanzen kann als ruhmrührende Bierkutscher.“

Vors.: Sie haben heute gewiß schon getrübselt? Sie ergehen sich in lauter weilschweißigen Redensarten. — **Angell.:** „Da stimme id bei, Herr Präjident, id schmeichle mir, det id'n famosier Redner bin . . . Aber id bitte, ja keene Komplimente! Det ist nu mal so bei uns Bierkutscher.“

Vors.: „Wollen Sie nun endlich einmal auf die Beschuldigung eingehen, die gegen Sie erhoben worden ist.“ — **Angell.:** „Ja bin ja dabei. Also indem id als Bierkutscher die Menschenmüjlichkeit vollbringen muß, un den Kreis meiner jehrten Kundjchaft zu erweitern, da sehe id mir aus diesem Umstand veranlaßt, in meine Müjstenden recht viele Kneipen uffzuseuchen, wo id denn auf eine feine diplomatische Weise versuche, den Kneipier so für mich herumzukriegen. Det war auch meine Absicht, als id den Neubert besuchte. Ja wollte ihn als Kunden haben for' Bierjchaft.“

Vors.: „Da haben Sie sich aber schlecht eingefügt.“ — **Angell.:** „Aber id bitte, Herr Präjident, wenn id gleich 'ne Beche mache von 9 Mark 60 Pfennigen. Ja denke doch, det id mir uff diese Weise brillant inskripte. Ja bin keen Bleichöder nich, der uff een Abend for zwanzig Märker Schlampjaner trinken kann.“

Vors.: „Thun Sie doch nicht so, als ob Ihnen zum Vorwurf gemacht würde, daß Sie zu wenig verzehrt hätten. Sie haben eine Beschuldung von beinahe 10 M. gemacht, trotzdem Sie wußten, daß Sie dieselbe nicht bezahlen konnten.“ — **Angell.:** „Aber id bitte, Herr Präjident, det id doch eener Troststätt wie Berlin nich würd'ig, det man da nich 'mal 'n Kredit von zehn Mark haben sollte. Ja fühle mir jedehmüthigt als Berliner, wenn solchet vorkommen dhut. Wat wird Boulanger dazu sagen, wenn man in Berlin Bange hat for zehn Mark.“

Die Zeugenaussagen ergaben, daß Lautenschläger sich aus dem Neubert'schen Lokal zu drücken versuchte, und daß er zur Zeit, als er dasselbe besuchte, ohne Beschäftigung war.

Der Staatsanwalt beantragte, wie die „D. Gerichts-Chronik“ meldet, gegen den Angeklagten eine Gefängnisstrafe von acht Tagen.

Lautenschläger breitete sein Taschentuch aus und führte es umständlich an seine Augen. Ich werde noch viele Thränen versiejen, sagte er im Tone tiefer Traurigkeit, denn id leide unjerschuldigt als Bierkutscher.

Der Gerichtshof erkannte nach dem Antrag des Staatsanwaltes, Lautenschläger verjoh wirklich eine Thräne, als er den Gerichtssaal verließ. Im Korridor aber ermannte er sich, er stampfte mit dem Fuß auf den Boden und sagte: „Da soll nu der Mensch Lust und Liebe für seinen Beruf haben.“

Vereine und Versammlungen.

Berliner Verein für volksoverständliche Gesundheitspflege und Naturheilkunde. Freitag, den 21. September, Abends 8 1/2 Uhr, bei Buggenhagen, am Morikplatz: Vortrag des Herrn Gantig über das Thema: Drei gefährliche U in der Krankenstube.

Große Generalversammlung des Vereins des technischen Personals der deutschen Bühnen am Sonnabend, den 22. September, Abends 11 Uhr, in Donner's Lokal, Fischerstraße 41. Tagesordnung: 1. Kassenbericht, Bericht der Revisoren. 2. Neuwahl des Vorstandes. 3. Verschiedenes. 4. Fragekasten.

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (C. H. 23, Damburg) Berlin, Filiale 8. Sonnabend, den 22. d. M., Mitgliederversammlung, Abends 8 Uhr, Ladostraße 16 bei G. Hagen. Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Innere Kassenangelegenheiten.

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (C. H. 29 Hamburg) Filiale Berlin 5. Sonnabend, den 22. d. M., Abends 9 Uhr, Lotzringstr. 81 bei Adernann, Versammlung. Tagesordnung: Kassenbericht, Verschiedenes.

Fachverein der Steindrucker und Lithographen. 3. Stiftungsfest. Humoristischer Herrenabend Sonnabend, den 22. September, in Rund's Salon, Köpnickstr. 100. Billets sind zu haben bei den Herren Vorstandsmitgliedern: A. Jastrau, Steindrucker, Schönleinstr. 23, 3 Tr. M. Breuß, Lithograph, Krautstr. 26a, 3 Tr. D. Sillier, Steindrucker, Krautstr. 26a, 4 Tr. P. Spielmann, Steindrucker, Albalberstr. 83, 2 Tr. P. Springer, Lithograph, Gräfestr. 81, 3 Tr. A. Hendrich, Steindrucker, Langestr. 88, 3 Tr. M. Weide, Steindrucker, Köpnickstr. 64a, 5. 1 Tr. A. Leuschner, Schönhauser Allee 70 D., sowie im unentgeltlichen Arbeitsnachweis des Vereins bei C. Scheidenreich, Steindrucker, Elisabeth-Ufer 42. — Mitglieder, welche durch Vorträge beim Herrenabend mitwirken wollen, können sich bei Oberstehenden einige Tage vor dem Feste melden.

Große öffentliche Versammlung sämtlicher im Wagenbau beschäftigten Arbeiter Berlins und Umgegend, sowie Schmiede, Stellmacher, Schlosser u. s. w., Sonntag, den 23. September, Vormittags 10 1/2 Uhr, Tiedstraße 24, bei Herrn Schmidt.

Metallarbeiter! Achtung! Am Sonntag, den 24. d. M., Abends 8 Uhr, findet im Lokal des Herrn Hendrich, Bruthstraße 22 (großer Saal), eine große Versammlung sämtlicher Metallarbeiter Berlins, Dreher, Drücker, Klempner, Gürtler, Former u. s. w. statt. Tagesordnung: Stellungnahme zum allgemeinen Metallarbeiter-Kongress. Referent: Gottfr. Schulz. Wegen der außergewöhnlichen Wichtigkeit der Tagesordnung ist es Pflicht eines jeden Metallarbeiters, in dieser Versammlung zu erscheinen.

Gesang-, Turn- und gefellige Vereine am Freitag, Kaiserlicher Männergesangverein Abends 9 Uhr im Restaurant Lamm, Schönhauser Allee 28. — Gesangverein „Pauflbeutel“ Abends 8 Uhr im Restaurant Hensel, Alexandrinenstr. 16. — Liedertafel der Raler Berlins Abends 9 Uhr im Restaurant Kniepe, Brandenburgstr. 60. — Gesangverein „Hörst'sches Doppel-Quartett“ Abends 9 Uhr im Restaurant Mühlhofs, Landbergerstraße 31. — Gesangverein „Fortschritt“ Abends 9 Uhr im Restaurant, Blumenstraße 46. — Gesangverein „Ostia“ Abends 9 Uhr in Dresdenstr. 85 bei Gustavus. — Duppert'sche Sänger-Vereinigung, „Harmonie“ Abends 9 Uhr bei Rieft, Weberstraße 17. — Gesangverein „Vouvardia“ (Männerchor) Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant „Teutonia“, Velfortstraße 15. — Liedertafel des Fachvereins der Steinträger Berlins, Abends 8 Uhr Linienstr. 96, Übungsstunde. — Gesangverein „Chne-sorge“ Abends 8 1/2 Uhr, Budower Garten. — Berliner Turngenossenschaft (V. Männerabtheilung) Abends 8 1/2 Uhr in der städtischen Turnhalle, Wasserthorstraße 31. — Turnverein „Oasenhalde“ (Männer-Abtheilung) Abends

8 Uhr Diefenbachstraße 60/61. — Turnverein „Froh und Frei“ (Männerabtheilung) Abends 8 1/2 Uhr Bergstr. 57. — Wissenschaftlicher Verein zur Koller'schen Stenographie. Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Rietzen, Dorothienstr. 31, Unterricht und Übungsstunde. — Allgemeiner Arends'scher Stenographenverein, Abtheilung „Vorwärts“, Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Roll, Mariannenplatz 11. — Arends'scher Stenographenverein „Apollobund“ Abends 9 Uhr im Restaurant, Sendestr. 30. — Verein ehemaliger Dr. Doebelin'scher Schüler Abends 9 Uhr im Restaurant Areds, Friedrichstr. 208. — Voigt'scher Dilettanten-Orchesterverein. Abends 8 1/2 Uhr Übungsstunde im Restaurant Lehmann, Alexandrinenstr. 32. — Zitherverein „Alpenweilchen“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant „Wahlstatt“, Bellenallianzstraße 88. — Rauchklub „Westend“ Abends 9 Uhr im Hohenzollerngarten, Steglitzerstr. 27. — Rauchklub „Weichselblau“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant, Stalitzerstr. 147a.

Sprechsaal.

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit Raum dafür abgesehen ist, dem Publikum zur Verfügung von Angelegenheiten allgemeinen Interesses zur Verfügung; sie verwahrt sich aber gleichzeitig dagegen, mit dem Inhalt desselben identisch zu werden.

Leutewitz b. Dresden, 18. Sept. 1888.

Es bestätigt sich mehr und mehr, daß die Buchdrucker die Pioniere der Arbeiter sind, natürlich des Rückschritts, nicht etwa des Fortschritts. Zu dieser Ansicht bin ich gekommen, nachdem ich erfahren, meine Kollegen hätten denselben Beschluß auf dem Delegirten-Tage der Bildhauer Deutschlands gefaßt, welchen auch die Pioniere gefaßt haben, nämlich ein „Königl. preussischer Gewerksverein“ zu werden. Es muß dann im neuen Jahre der Sitz des Unterstützungsvereins nach Berlin verlegt werden, außerdem wird der Behörde das Einspruchsrecht bei Vorstandswahlen, ebenfalls Einsicht in die ganze Geschäftsführung eingeräumt. Diefes sind die vorläufigen Forderungen; daß jedoch der hinkende Bote sehr bald nachkommt, glaube ich ziemlich sicher annehmen zu müssen. Hier muß ich mich vollständig dem Kollegen anschließen, welcher in der „Zeitschrift für Plastik“ seiner Zeit ausführte: „Ein so großes Interesse man auch an der Erhaltung der so trefflich funktionierenden Kasse haben muß, so ist zu der behördlichen Forderung doch nicht zu rathen. Denn vor dem Augenblick an, wo wir der Behörde das Einspruchsrecht in die internen Vereinsangelegenheiten gestatten, hören wir überhaupt auf, eine freie, selbstständige Arbeiterverbindung zu sein. Schon die Thatsache, daß die Behörde sich vorher immer erst über die Qualität, über die lokale Gesinnung, über die vollständige Rückgratlosigkeit des gewählten oder zu wählenden Vorstandsmitgliedes überzeugen will, sollte einen ganz entsetzlichen Protest veranlassen. Denn ein Mensch, der ein so reges Interesse für das Vereinsleben hegt, um bei besonderer Fähigkeit den Posten eines Vorstandsmitgliedes bekleiden zu können, wird nie oder doch ganz selten ohne politische Gesinnung sein, und gewöhnlich ist diese Gesinnung, welche sich beim Arbeiter aus den Verhältnissen herausgebildet hat, zum großen Theil der Behörde nicht genehm. Diefes Mitglieder nun, welche von der Behörde als „qualitativ nicht geeignet“ bezeichnet werden, werden nicht nur nicht zu einem Posten zugelassen, sondern werden über kurz oder lang aus dem Verein hinausgemahregelt. Es würden wir nach und nach in die fatale Lage kommen, nicht mehr über die nöthige Zahl Mitglieder zu verfügen, welche im Stande sind, die Vereinsleitung in genauer Weise zu führen. Und ferner, wer giebt uns dann die Garantie, daß der Verein nicht auch in dem Falle, daß derselbe sich den behördlichen Forderungen fügt, die Aussicht einer baldigen Auflösung hat?“ Auf diese Ausführungen hin hätte man doch gewiß ermartet, die Bildhauer würden den Unterstützungsverein auflösen und sich auf Grund des § 162 des Reichs-Gewerbe-Ordinung neu organisiren. Doch weit gefehlt, als die Schicksalsentscheidung zur Abstimmung kam, gab es einen heißen Kampf; als jedoch die Ueberzeugung Raum gewann, ein Gewerksverein zu werden, stimmte sogar ein Delegirter, welcher im Prinzip dagegen sein will und auch den Auftrag hatte, dagegen zu stimmen, nur aus dem Grunde dagegen, damit eine erdrückende Majorität erzielt würde. Daß so etwas nicht in Ordnung, wird wohl jedem denkenden Menschen klar sein. Ebenfalls war es nicht richtig, daß den Delegirten es in die Hand gegeben war, über das fernere Schickal des Vereins zu entscheiden; hierzu war eine Urabstimmung unbedingt nothwendig. Sehr bezeichnend finde ich ferner die Erklärung der Berliner Kollegen, sollte die Forderung abgelehnt werden, so würden sie nicht mehr mitmachen; sie haben also dadurch wesentlich auf die Abstimmung eingewirkt. Ich halte eine behördliche Auflösung für ehrenhafter für uns und der Arbeiter-sache förderlicher, als ein sich Duden in dieser Angelegenheit, denn dadurch kommen wir immer mehr auf die schiefe Ebene, auf welcher ein Austritt kaum mehr möglich ist. Es ist leider nicht gut möglich, den Raum noch mehr in Anspruch zu nehmen, auch ist es aus taktischen Gründen nicht möglich, denn anführen ließe sich noch genug. Es möge aber genügen, meine Absicht war nur, daß ich doch nun nichts mehr ändern kann, auch meine Ansicht hierüber zum Besten zu geben, mit dem Bemerken, daß die Verantwortung der Zukunft des Unterstützungsvereins den Delegirten zur Last fällt, welche dafür gestimmt haben.

F. Heine, Bildhauer.

Literarisches.

Thomas Münzer, ein Drama von J. Brand (Drauf und Weg von M. Ernst in München). Diese Schrift ist eine bemerkenswerthe dichterische Darstellung des Münzer'schen Widerstandes, mit sehr deutlichen Beziehungen auf die Gegenwart. Den Höhepunkt des Dramas bildet der Kampf Münzer's mit Luther; beide Charaktere sind nach der historischen Wahrheit gezeichnet. Der Verfasser wollte offenbar ein dramatisches Bild der revolutionären Kämpfe Deutschlands geben, ungefähr in der Weise, wie dies der unvergessliche Georg Büchner in seinem Drama Dantons Tod für die französische Revolution gethan hat. Jedenfalls ist Brand's Drama keine gewöhnliche, allseitige Jubelation, wie sich jeder überzeugen kann, welcher den geringen Preis (60 Pfg.) nicht scheut, um sich dieselbe anzuschaffen.

Telegraphische Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

Hamburg, Donnerstag, 20. September. Laut Bekanntmachung des Senats ist der Hollandschluß Hamburgs vom Reichs-Lager auf Grund der ihm vom Bundesrath erteilten Genehmigung auf den 15. Oktober d. J. festgesetzt worden.

Paris, Donnerstag, 20. September. Der Ministerrath beschloß in heutiger Sitzung, der Aufhebung des Eingangszolltarifs auf Getreide von 5 Franks nicht stattzugeben.

Sukhacoff, Donnerstag, 20. September. Die Kammer trat heute zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen. In derselben wurde das Dekret betreffs Auflösung der Kammer wieder in Erinnerung der Wähler auf den 24. Oktober verlesen.

Triest, Donnerstag, 20. September. Der Lloyd-Dampfer „Imperator“ ist heute Nachmittag aus Alexandrien hier eingetroffen.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Cultivierung beizubehalten. Answort wird nicht ertheilt.

H. J. Hellographen-Apparate kaufen Sie in jeder größeren Papierhandlung. Ob ein solcher „unbedingt zuverlässig“ sein können wir natürlich nicht wissen.

H. S. 100. Wir handeln nicht mit Sterbepaleten, können Ihnen daher den Preis derselben auch nicht angeben.